



Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen
68. Jahrgang

9/05

Globalisierung der Weltanschauungen

**Ein ungewöhnlicher Studentag:
Zur ersten Begegnung von Vertretern aller
apostolischen Kirchen und Gemeinschaften
Deutschlands**

**Kontakte zum Jenseits?
Eine christliche Orientierungshilfe**

**Neues zum Streit zwischen Darwinisten
und Kreationisten**

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

IM BLICKPUNKT

- Paul M. Zulehner
Globalisierung der Weltanschauungen 323

BERICHTE

- Harald Lamprecht
Braucht die Kirche noch Apostel?
Studientag zum Selbstverständnis apostolischer Kirchen
und Gemeinschaften als Kirche Jesu Christi 331
- Angelika Koller
KeltenKultKreis und Kraftortgänge
Fritz Fenzls Mühlal-Führung 335
- Lutz Lemhöfer
Vom Original-Heiden lernen
Kurt Tucholskys „Briefe an eine Katholikin“ 341

DOKUMENTATION

- Kontakte zum Jenseits?**
Eine christliche Orientierungshilfe 344

INFORMATIONEN

- Adventisten**
Weltsynode zieht positive Bilanz 352
- Gesellschaft**
Wiener Erzbischof greift Evolutionslehre an 353
- Erweckungs- und Erneuerungsbewegungen**
Katholiken bekehren – aber wie? 355
- Scientology**
Scientology in Belgien keine Religion 356

BÜCHER

- Reinhard Kirste, Paul Schwarzenau, Udo Tworuschka (Hg.)*
Wegmarken zur Transzendenz – interreligiöse Aspekte des Pilgerns 356
- Christoph Gellner*
Hermann Hesse und die Spiritualität des Ostens 357
- Andreas Schwab, Claudia Lafranchi (Hg.)*
Sinnsuche und Sonnenbad
Experimente in Kunst und Leben auf dem Monte Verità
- Andreas Schwab*
Monte Verità – Sanatorium der Sehnsucht 358

Paul M. Zulehner, Wien

Globalisierung der Weltanschauungen

„Sehnsucht ist der Anfang von allem“
(Nelly Sachs)

Eine spirituelle Suche mit neuer Qualität geht durch säkulare Kulturen. Insbesondere Menschen in Großstädten sind von ihr erfasst. Spirituelle Elemente finden sich zunehmend auch in Philosophie, Poesie und selbst in der Wirtschaft. Jene, die in der Wissenschaft oder auch im Rahmen ihrer ideologisch gefärbten Weltbilder auf ein Ende der Religion gesetzt haben, sind irritiert. Die Säkularisierungsannahme hat sich nicht bewahrheitet – „Religion kehrt wieder“, so ein empirisch gestützter Befund¹. In Fachkreisen ist von einer „Renaissance der Religion“ die Rede. Was dabei allerdings erstaunt ist, dass selbst Theologen (weniger Theologinnen) und Kirchenführer verunsichert erscheinen. Kein Wunder: Denn der neue spirituelle Aufbruch kommt nicht aus dem Inneren der Kirche, sondern aus den Tiefen moderner säkularer Kulturen.

- Worin also besteht diese spirituelle Suche vieler moderner Zeitgenossinnen² und deutlich weniger Zeitgenossen?
- Wie kann sie theologisch redlich und nicht zuletzt auch neidlos bewertet werden?
- Und schließlich: Wie können die Kirchen eine der guten Adressen für spirituell Suchende werden? Das sind sie hierzulande offensichtlich auf Grund notorisch spiritueller Schwäche nur ansatzhaft, wobei es noch einmal deutliche konfessionelle Unterschiede bei dieser Beobachtung gibt.

Ich lege zu diesen drei Fragen forschersich³ gestützte Nachdenklichkeiten vor. Sie sind – was angesichts des riesigen Ausmaßes des zudem hoch differenzierten Phänomens nicht überrascht – erste und nicht letzte Überlegungen. Das verschafft mir auch die Freiheit, etwas gröber zu formulieren. Die Feinarbeit muss anderswo geleistet werden.

GottesSehnsucht

Bei einem jüdischen Theologen fand ich vor geraumer Zeit die Formulierung, dass Gott Sehnsucht nach der Schöpfung und in ihr nach dem Menschen habe. In einer unendlichen Liebesgebärde habe Gott „angefangen“ (ratlos ist unser Reden!), sich und seine Liebe an jemanden zu verströmen, der er selbst nicht ist. Im Sich-Selbst-Mitteilen schuf er die Welt und darin den Menschen: „ex amore“ (aus Liebe) wie Dorothee Sölle formuliert hat. Es ist ein Vorgang, welcher der Bibel nicht fremd ist:

*Du liebst alles, was ist,
und verabscheust nichts von allem,
was du gemacht hast;
denn hättest du etwas gehasst,
so hättest du es nicht geschaffen.
Wie könnte etwas ohne deinen Willen
Bestand haben,
oder wie könnte etwas erhalten bleiben,
das nicht von dir ins Dasein gerufen wäre?*

*Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist,
Herr, du Freund des Lebens.*

(Weish. 11,24-26)

Solch eine Schöpfungstheologie lässt den Menschen auch christlicher Sicht besser verstehen. Schöpfungstheologie wird zur theologischen Anthropologie. Verdankt der Mensch sich einem Gott, der sich liebend verströmt, dann ist der Mensch einer, der diese sich verströmende Liebe Gottes aufzunehmen in der Lage ist. Der Sehnsucht des maßlosen Gottes nach dem Menschen entspricht somit eine maßlose Sehnsucht des Menschen nach Gott.

Diese Einsicht führt geradlinig zu dem bekannten Satz des Augustinus: *„Unruhig ist das Herz des Menschen, bis es ruht in Gott.“* Dieser Satz setzt voraus, dass Gott selbst unruhig ist, bis er ruht am Herzen des Menschen.

Dieses gläubige Wissen um das, was der Mensch ist, findet sich in der Glaubensgeschichte Israels am dichtesten im Raum der Anbetung vor Gott. So heißt es etwa in einem Psalm des König Davids, den dieser in der Wüste (seines Lebens) gedichtet hat:

*Gott, du mein Gott, dich suche ich,
meine Seele dürstet nach dir.
Nach dir schmachtet mein Leib wie dürres,
lechzendes Land ohne Wasser.
Darum halte ich Ausschau nach dir im
Heiligtum,
um deine Macht und Herrlichkeit zu sehen.
Denn deine Huld ist besser als das Leben;
darum preisen dich meine Lippen.
Ich will dich rühmen mein Leben lang,
in deinem Namen die Hände erheben.
Wie an Fett und Mark wird satt meine
Seele,
mit jubelnden Lippen soll mein Mund
dich preisen.
Ich denke an dich auf nächtlichem Lager*

*und sinne über dich nach, wenn ich wache.
Ja, du wurdest meine Hilfe;*

*jubeln kann ich im Schatten deiner Flügel.
Meine Seele hängt an dir, deine rechte
Hand hält mich fest.* (Psalm 63)

Diese maßlose Sehnsucht des Menschen ist unserer Erfahrung nicht fremd. Vielmehr begründet sie ein Grundleiden menschlicher Existenz. Eine Lesehilfe für sie kann die Erfahrung sein, dass – so der französische Psychotherapeut Jacques Lacan – der Mensch immer zugleich „desir“ (Sehnsucht) und „manque“ (Entbehrung) ist, maßloses Sehnen, das in diesem irdischen Leben nie ganz gestillt werden kann. Karl Rahner⁴ nannte diese jeder und jedem zugängliche Erfahrung eine „Erfahrung der Gnade“ im „atheistischen Modus“: Die Rechnungen bleiben immer offen. Wir sind stets nach mehr aus als stattfindet. Man kann pointiert sagen, dass dieses Leiden an der immer offenen Sehnsucht „Gottes charmante Art ist, sich bei uns Gottvergessenen in Erinnerung zu halten“.

Individualisierung der Gottsuche

Diese maßlose Sehnsucht des Menschen – gläubig als „GottesSehnsucht“ in des Wortes wechselseitiger Bedeutung gelesen: als Sehnsucht Gottes nach dem Menschen und Sehnsucht des Menschen nach Gott – wird in unterschiedlichen Kulturen anders gelebt und gestaltet. Im „christentümlichen“ Europa war es eine Art soziokultureller Selbstverständlichkeit, dass die Sehnsucht ein christliches Gesicht erhielt, und zwar mehr oder minder unabhängig vom einzelnen suchenden Menschen. Gottsuche war eine Art gemeinsames kulturelles Unterfangen.

Als dann nach dem Ende der blutigen Religionsfriedensschlüsse Europa konfessionalisiert wurde, wurde zugleich auch die

Suche nach Gott „verkirchlicht“. Die je eigene Kirche (evangelisch, katholisch) war der Ort der Entfaltung der dem Einzelnen innewohnenden Gottessehnsucht. Als schließlich im Zuge der europäischen Moderne Kirche, Staat und Gesellschaft weithin entflochten wurden, wurde Religion in einem hohen Maße privatisiert bzw. individualisiert. Religion ist nun nicht mehr Schicksal, sondern Wahl (Peter L. Berger⁵). Religion wird nicht mehr zugewiesen, sondern wird in jeder Lebensgeschichte neu erworben. Sie wird auch nicht mehr gemeinschaftlich vorgefunden, sondern individuell gestaltet, zumindest gestaltbar.

Globaler Religionsmarkt

Der zeitgenössischen individuellen Suche entspricht ein weiter „religiöser Markt“. Es verwundert nicht, dass in Zeiten der Globalisierung auch der religiöse Markt global ist. Das Wissen um die religiösen Weisheiten der ganzen Welt steht lokal Suchenden zur Verfügung. Großer Wertschätzung erfreuen sich in Europa heute asiatische, aber auch indianische Weisheiten, dazu höhere und niedrige Astrologie.

Gemiedene Kirchen

Den alten Weisheiten der christlichen Kirchen werden hingegen von einigen Suchenden Vorbehalte entgegengebracht: Oftmals erscheint diesen das Christentum spirituell vertrocknet, verkopft, ethisiert, „selbstsäkularisiert“ (Wolfgang Huber⁶) oder „banalisiert“ (Margot Käßmann auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag 2005). Das führt in zugespitzten Einzelfällen zu der paradoxen Lage, dass sich Menschen von den christlichen Kirchen abwenden, gerade weil sie spirituell suchen.

Typen der Gottsuche

Moderne Religionsforschung zeigt, dass es bei aller Individualisierung der privaten Religionskultur doch verwandte Muster gibt. Gestützt auf viele forschersische Einzeldaten der Europäischen Wertestudie⁷ sowie der Österreichischen Langzeitstudie⁸ habe ich eine vierteilige Typologie gebildet und die gewonnenen Typen als Christen, Atheisierende, naturalistische Humanisten sowie Religionskomponisten benannt.

- Christen sind jene, welche sich bei ihrer individuellen Suche an einer der christlichen Kirchen orientieren. Sie fühlen sich gleichsam im gut eingerichteten Glaubenspalais einer Kirche lebensmäßig wohl und schätzen den in den Kirchen anzu treffenden Ausgleich zwischen moderner Vernunft und religiösem Erbe.
- Andere „atheisieren“, und das mit unterschiedlicher „Unglaubensstärke“ (wie auch der Glaube in sehr gestufter Intensität auftritt). So wie Christen Gott „herglauben“, glauben Atheisierende diesen „weg“. Europäischer Atheismus ist ein Produkt des Christentums, so sagt das Zweite Vatikanische Konzil⁹ selbstkritisch: Europäischer Atheismus habe sich durch eine falsche Gottesverkündigung gebildet. Auch die Unfähigkeit der Kirchen, moderne Freiheit mit einer vorfindbaren und verbindlichen Wahrheit zu verknüpfen, hat zur atheisierenden Wahl der Freiheit und Abwahl der Wahrheit und mit ihr Gottes geführt.
- Eine dritte Gruppe sind naturalistische Humanisten. Ihnen ist ihr Leben die „letzte Gelegenheit“ (Marianne Gronemeyer¹⁰), um in neunzig Jahren optimal leidfreies Glück zu erleben. Die Signatur dieses Lebens ist gut erforscht: es ist hastig und schnell, anfordernd bis überfordernd, besetzt von der Angst, zu kurz zu kommen –

und dies in Liebe, Arbeit und Amüsement – eine Angst, die letztlich entsolidarisiert.

Gegen solche Lebensart, die in Europa weit verbreitet ist¹¹, werden immer mehr gute Ratschläge gegeben. Vor allem solle man das Leben entschleunigen, Langsamkeit wird angepriesen, Meditationskurse zur Entstressung empfohlen und gebucht. Doch der Erfolg solcher Symptomkuren hält sich in enttäuschenden Grenzen.

Immer mehr Menschen, die sich auf das Diesseits verträsten und den Himmel auf Erden erzwingen wollen, wird solches Leben unerträglich. Sie fühlen und sagen auch: „*Irgendetwas stimmt nicht.*“ Also suchen sie „*das Weite*“. Das moderne Fachwort dafür heißt Escape. Fluchtwege gibt es viele: in das schöne gespielte Leben des Fernsehens, in die abgedunkelte Welt des Alkohols oder die erlebnisdichte bunte Welt eines chemisch erzeugten Drogenparadieses, in die psychosomatische Krankheit, in religiöse Sonderwelten, in den Selbstmord.

Die Weite suchen

Während nun die einen „*das Weite*“ suchen, suchen andere „*die Weite*“. Der markante Unterschied zwischen diesen beiden „*Antworten*“ auf die unerträgliche Banalität besteht darin, dass im ersten Fall die Welt bleibt wie sie ist, das andere Mal hingegen geschieht eine Art Aufstand gegen die Banalität, ein Ausbruch aus der diesseitigen Enge, ein avantgardistischer Protest gegen die Unerträglichkeit. Spirituelle Suche kann in beiden „*Antworten*“ vorkommen: als Flucht und als Protest.

Im Folgenden geht es um die kreative Seite der spirituellen Suche, die eine Überwindung der Verträstung auf das Diesseits ist, ohne wieder in eine Verträstung auf das Jenseits zurückzukehren. Das

Leben hier und jetzt wird spirituell neu geformt. So wächst in fortgeschritten säkularen Kulturen die avantgardistische Gruppe der religiös Suchenden. Und diese suchen kulturell bedingt zunächst unter Beanspruchung ihrer Wahlfreiheit. Das macht viele zu „*Religionskomponisten*“¹². Sie spielen ihr eigenes religiöses Lebenslied und komponieren andauernd. Das religiöse Lied der Einzelnen entspringt ihrer inneren Sehnsucht. Stimmungen aus der modernen Kultur formen sie aber mit: die Suche nach Gesundheit, Wellness, Orientierung und Sinn, Selbstfindung, Gemeinschaft, neue Welt¹³. Aber ist nicht die letzte Quelle die unstillbare Gottessehnsucht?

Diese spirituelle Suche ereignet sich gerade im modernen Segment der Bevölkerung und hier wiederum vorwiegend unter Frauen. Sie daher als Protest gegen die Moderne allein zu bezeichnen, greift zu kurz, wenngleich auch Momente eines avantgardistischen Protestes gegen die gegebene Gestalt der Moderne mitschwingen. Jedenfalls gilt die Grundthese: Moderne Spiritualität wächst aus moderner Säkularität. Theologisch lässt sich fragen, ob nicht nach langem Gottesfasten ein neuer Gotteshunger aufbricht.

Christliche Theologie mit Spiritualität

Solch eine Frage stößt bei manchen christlichen Theologen auf mächtigen Widerstand. Ganz andere Bewertungen dominieren. Bei der spirituellen Suche handle es sich um einen „*religionsfreundlichen Atheismus*“ (Johann B. Metz). Es sei eine Religion ohne Gott. Der Karl Barth oder auch Dietrich Bonhoeffer verpflichteten Theologie ist die Spiritualität nur ein Teil der dem Glauben gegenüber gesetzten Religion.

Auffällig hart und undifferenziert reagieren Verantwortliche in den Kirchen und

unter diesen wieder deren Sektenbeauftragte. Hier überwiegt unduldsame Verurteilung zeitgenössischer spiritueller Entwürfe. Spirituell Suchende und ihre Gruppen werden diffamiert – und in einzelnen Fällen unter Mithilfe staatlicher Macht und der Medien auch in ihrer Berufsausübung geschädigt (es fällt auf, dass es kaum jemanden stört, wenn Atheisten in Schulen unterrichten).

Neben geharnischem Angriff gibt es freilich im Kirchenvolk, aber auch unter Pastorinnen und Pastoren, eine naive Sympathie mit spiritueller Suche neuer Art, manchmal bis hin zu kritikloser Anbieterung und synkretistischer Vereinnahmung.

Empathische Spiritualitätskritik

Solche Ratlosigkeit in den christlichen Kirchen verlangt nach einem neuen Umgang mit den außerhalb der Kirchen aufgeblühten Spiritualitäten. Ein Element für einen solchen wertschätzenden und zugleich kritischen Umgang ist die Entwicklung einer empathischen Spiritualitätskritik. Diese kennt eine klare Abfolge von Schritten:

- Empathische Spiritualitätskritik beginnt mit dem wertschätzenden und differenzierten Wahrnehmen des Phänomens selbst. Behutsam freizulegen sind jene tiefen Quellen, aus denen die Suche erwächst: der unstillbaren Sehnsucht im Menschen, dem Leiden daran, dass diese Sehnsucht in der flachen Säkularität zumeist ungestillt bleibt.
- Wahrzunehmen sind die eingeschlagenen Wege, mögen diese dem Betrachter noch so abenteuerlich und aus seiner Sicht wenig zielführend erscheinen. Aber es gibt vermutlich Gründe, warum die Suchenden diesen Weg gehen und nicht einen anderen – schon gar den „unseren“.

- Im respektvollen Dialog ist sodann eine Art „Eigenevaluierung“ der Suchenden zu unterstützen: Die Betroffenen selbst werden sich die Frage stellen, ob der eingeschlagene Weg zur Stillung der Sehnsucht führt. Oder ob es nicht auch ein Potential an Enttäuschungen gibt, die zu sehen jemand aber erst dann bereit ist, wenn dies im Klima einer radikalen Wertschätzung geschieht.

- Vielleicht taucht dann bei manchen, die bei solch einer Selbstevaluierung nachdenklich werden, die Frage auf: Habt ihr (der Begleiter, dahinter spirituelle Netzwerke der christlichen Kirchen) eine erlebbare Alternative?

Genau an diesem Punkt erleben nicht wenige Christen zusammen mit ihren Kirchen einen tiefen Schrecken. Sie wissen oftmals nicht, ob und wo es solche Weggemeinschaften gibt. Die spirituelle Schwäche der Kirchen¹⁴ wird spätestens an dieser praktischen Stelle offenbar. Dabei übersehen wir nicht, dass es ein Taizé mit Roger Schutz gibt oder ein Münsterschwarzach mit Anselm Grün. Aber die normale protestantische Gemeinde, die gewöhnliche katholische Pfarrei, können diese als solche Adressen angesehen werden?

Respiritualisierung der Kirchen

„Die Sehnsucht boomt, aber die Kirchen schrumpfen.“
(Günter Neuning¹⁵)

Christliche Kirchen haben angesichts der sich ausweitenden spirituellen Suche mit neuer Qualität enormen Handlungsbedarf. Was ansteht ist nicht weniger als eine gründliche und zugleich vernünftige Respiritualisierung der christlichen Kirchen.

Die Praktische Theologie kann dazu eine kleine Agenda zur Verfügung stellen. Was

es braucht, sind spirituelle Orte, Personen und Vorgänge.

Spirituelle Orte

Immer mehr gewinnen spirituelle Orte an Bedeutung. Orte: das sind nicht nur offene Kirchen oder geistliche Zentren (wie etwa auf Kirchentagen). Es sind manchmal Klöster (Taizé etwa). Nicht zuletzt aber stehen Orte für Gemeinschaften. Sie machen die Spiritualität von Orten letztlich aus, ohne dass „heilige Orte“ ihre spirituelle Bedeutung verlore.

Der Ort ist die räumliche Dimension, die Wallfahrt die zeitliche. Spirituelle „gehen“ gern. Eine neuere Studie an kirchenfernen Männern in Deutschland hat ergeben, dass Männer nicht die „weiblichen Formen“ der Spiritualität pflegen, sondern lieber den Jakobsweg pilgern: vielleicht sogar allein.

Spirituelle Personen

Erforderlich sind sodann Gottesfrauen und Gottesmänner. Es sind Menschen, die etwas erfahren haben. Sie sind „Mystiker“, Menschen, die den Weg kennen, weil sie ihn selbst gehen. Der Wandel von einer Wegweiserkirche zu einer Weggemeinschaft ist dringlich erforderlich.

Wieder war es Karl Rahner, der schon 1972 fragte: *„Wo gibt es denn noch die ‚geistlichen Väter‘, die christlichen ‚Gurus‘, die das Charisma einer Einweisung in die Meditation, ja in eine Mystik haben, in der das Letzte des Menschen, seine Vereinigung mit Gott, in einem heiligen Mut angenommen wird? Wo sind die Menschen, die den Mut haben, Schüler solcher geistlichen Väter zu sein? Ist es denn eigentlich selbstverständlich, dass es ein solches Meister-Schüler-Verhältnis nur noch säkularisiert in der Tiefenpsychologie gibt?“*¹⁶

Die orthodoxe Tradition kennt die weisen Alten und nennt diese Starzen. Sie sind nicht eingebunden in das amtliche Gefüge ihrer Kirche. Für den spirituellen Weg der Menschen haben sie aber eine hohe Bedeutung.

Spirituelle Vorgänge

Schließlich braucht es in den Kirchen spirituelle Vorgänge. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die *Gottesdienste* der christlichen Kirchen. Nicht wenige Kirchenmitglieder leiden darunter, dass sie sich in den Kirchen auf der Schulbank vorfinden und in Individual- oder Sozialmoral belehrt werden, aber keine Gotteserfahrung oder zumindest Gottesahnung aus erster Hand erleben. Gottesdienste sind zu geschwätzig, sie bieten keinen Raum für das „Gott-Vorkommen“. Es fehlt erfüllte Stille, das Gespür für die Inszenierung der Anwesenheit Gottes. Wir meinen „Gottes Volk“ durch seine heilende Anwesenheit zu sein und feiern nicht selten religiös verschönte sonntägliche Konditoreibesuche, so einmal grimmig der Direktor der Österreichischen Caritas Helmut Schüller. Gottesdienste sind oft nicht „gottvoll und erlebnisstark“.¹⁷

Zu den spirituellen Vorgängen gehört *Mystagogie*. Sie ist ein Vorgang, der „den Menschen einführt in jenes Geheimnis, welches sein Leben immer schon ist“ (Karl Rahner). Und dieses Geheimnis ist das, was der Mensch von seinem Ursprung her letztlich ist: einer der im Geheimnis Gottes lebt, sich bewegt, in ihm ist (Apg 17,28). Das heißt umgekehrt, dass ein Mensch auch in seiner Lebendigkeit beeinträchtigt werden kann, ja „krank“ wird, wenn er von seinem göttlichen Ursprung abgeschnitten ist. Die Rückbindung an diesen Ursprung ist „geistige Heilung“¹⁸: Und diese wiederum ist das Herzstück zeitgenössischer spiritueller Suche.

Das christliche Und

Manche werfen zeitgenössischer Spiritualität leichtfertig vor, dass sie mit dem Leben nicht verbunden sei, dieses auch nicht verändere, sondern eine verträstende Wellnesserfahrung neben dem Leben eröffne. Von Wellness-Spiritualität ist dann spöttisch die Rede.

Zu Unrecht, wie die sorgfältige Phänomenologie des „spirituellen Feldes“ zeigt. Natürlich kann manche spirituelle Suche von der modernen Jagd nach Wellness überformt sein. Aber das kann mit christlicher Spiritualität genauso geschehen. Aus der Sicht des Evangeliums wird sich daher jede Spiritualität die Frage stellen, ob und inwieweit Spiritualität vom Leben und auch vom anderen Menschen, und hier wieder von den Armen wegführt oder ob sie den Menschen stark und frei macht, sich in Liebe an andere hinzugeben. Abendmahl und Fußwaschung gehören zusammen, damit Mystik und Politik (Dorothee Sölle, Johann B. Metz), Kontemplation und Aktion (Roger Schutz),

Gottes- und Nächstenliebe (Mk 12,28-34).

Der Passauer Pastoralplan formuliert dieses Kriterium für wahre Spiritualität so: *„Eine Kirche, die um sich selbst kreist und dabei Gott vergisst, wird leidunempfindlich. Wer hingegen in Gott eintaucht, taucht neben dem Menschen auf. Dabei kann der Weg auch in der anderen Richtung verlaufen: Wer den Menschen begegnet, findet in diesen auch Gott (vgl. Mt 25).“*

Die Jahrtausende alte Erfahrung christlicher Spiritualität gräbt freilich noch tiefer und ist in dieser Hinsicht der Spiritualität anderer großer Religionen der Welt zutiefst verwandt. Sie zielt auf einen radikalen Perspektivenwechsel. Auf einer fortgeschrittenen Stufe seines spirituellen Wachsens braucht der Suchende nicht mehr Gott für sich: mit ihm ist er verwachsen. Vielmehr lässt er sich, von Gottes Art (Apg 17,29) geworden von Gott für die Welt und ihr Heil gebrauchen. Dann sucht er auch nicht mehr Gott, sondern lässt sich von ihm finden.

Anmerkungen

- ¹ Regina Polak (Hg.), Megatrend Religion? Neue Religiositäten in Europa, Ostfildern 2002. – Paul M. Zulehner / Regina Polak / Isa Hager, Kehrt die Religion wieder? Religion im Leben der Menschen 1970-2000, Ostfildern 2002. – Paul M. Zulehner (Hg.), Spiritualität – mehr als ein Megatrend. Gedenkschrift für Kardinal Franz König, Ostfildern 2004.
- ² Die neue spirituelle Suche ist mehrheitlich weiblich.
- ³ Am Institut für Pastoraltheologie laufen Forschungen zum neuen Phänomen spirituellen Suchens seit der Mitte der neunziger Jahre. Es ist jene Zeit, zu der später Matthias Horx seinen Megatrend der Respiritualisierung angesetzt hat. Matthias Horx, Megatrends der späten neunziger Jahre, Düsseldorf 1995.
- ⁴ Karl Rahner, Erfahrung des Heiligen Geistes, in: Schriften 13, 1978, 226-251, hier 239-242. – Auch: Paul M. Zulehner, Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Ostfildern ²2003, 205ff.

- ⁵ Peter L. Berger, Der Zwang zur Häresie, Frankfurt a.M. 1980.
- ⁶ Wolfgang Huber, Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche, Gütersloh 1999.
- ⁷ Hermann Denz (Hg.), Die europäische Seele. Leben und Glauben in Europa, Wien 2002, 23-42.
- ⁸ Paul M. Zulehner u.a., Kehrt die Religion wieder? Religion im Leben der Menschen 1970-2000, Ostfildern 2002.
- ⁹ Kirche in der Welt von heute (Gaudium et spes), 19-21.
- ¹⁰ Marianne Gronemeyer, Leben als letzte Gelegenheit. Zeitknappheit und Sicherheitsbedürfnisse, Darmstadt 1993.
- ¹¹ 85 Prozent der in Europa befragten Personen stimmen der Aussage zu: „Der Sinn des Lebens besteht darin, das Beste herauszuholen.“
- ¹² Die Verwendung des abwertenden Begriff „patchwork“-Religiosität zur Bezeichnung dieser individuell Suchenden lehne ich ab. Komposition eines je eigenen spirituellen Liedes ist dagegen ein Begriff, der für mich zumindest positiv tönt.

¹³ Profund und differenziert ist das moderne „spirituelle Feld“ untersucht worden von der Ethnologin Ariane Martin, Sehnsucht – der Anfang von allem. Dimensionen zeitgenössischer Spiritualität, Ostfildern 2005. – Spirituelles Feld meint für sie vor allem den säkularen Raum außerhalb etablierter Religionsgemeinschaft, der von spirituell Suchenden und Anbietenden besiedelt wird. Während die Studie von Ariane Martin die Dimensionen zeitgenössischer Spiritualität untersucht, dokumentiert die Studie der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen die Gruppen und Bewegungen: Panorama der neuen Religiosität. Sinnsuche und Heilsversprechen zu Beginn des 21. Jahrhunderts, hg. von R. Hempelmann u.a., Gütersloh.

¹⁴ „Wir sind doch, wenn wir ehrlich sind, in einem schrecklichen Maße eine spirituell unlebendige Kirche. Die lebendige Spiritualität, die es natürlich auch heute noch gibt, hat sich doch in einer seltsamen Weise aus der Öffentlichkeit der Kirche in (soziologisch gesehen) kleine Konventikel der ‚noch Frommen‘ zurückgezogen und versteckt. In der Öffentlichkeit der Kirche herrschen in einem erschreckenden Maße auch heute noch (bei allem guten Willen, der nicht bestritten werden soll) Ritualismus, Legalismus, Administration und ein sich allmählich selber langweilig werdendes und resig-

nierendes Weiterfahren auf den üblichen Geleisen einer spirituellen Mittelmäßigkeit. Ich möchte schon hier noch etwas deutlicher werden. Ich rechne auch mich zu den ‚Kirchenbeamten‘. Ich meine mit diesem Wort nichts Abträgliches. Ich nenne nur in diesem Zusammenhang mich und viele andere so, um klarzumachen, dass wir Priester und Bischöfe eben durch unseren Beruf dauernd schon vorprogrammiert und abgestützt sind durch gesellschaftliche Voraussetzungen, die mit der Gewohnheit unseres Berufes, mit dem Lebensverdienst, den er gewährt, mit der Umgebung, in der wir leben, uns das Christentum leicht, fast zu leicht machen.“ Karl Rahner, Strukturwandel als Aufgabe und Chance der Kirche, Freiburg 1972, 88.

¹⁵ Günther Nenning, Gott ist verrückt. Die Zukunft der Religion, Düsseldorf 1997.

¹⁶ Karl Rahner, Strukturwandel, 91.

¹⁷ Das ist die Vision des Passauer Pastoralplans „Gott und den Menschen nahe“ aus dem Jahr 2000. Dazu: Paul M. Zulehner, Aufbrechen oder untergehen. So geht Kirchenentwicklung, Ostfildern 2003. – Paul M. Zulehner u.a.: Gottvoll und erlebnisstark. Für eine neue Kultur und Qualität unserer Gottesdienste, Ostfildern 2004.

¹⁸ Joel S. Goldsmith, Die Kunst der geistigen Heilung, Argenbühl-Eglofstal 1962 (The Art of Spiritual Healing, 1959).

Harald Lamprecht, Dresden

Braucht die Kirche noch Apostel?

Studientag zum Selbstverständnis apostolischer Kirchen und Gemeinschaften als Kirche Jesu Christi

Es waren gleich mehrere Sensationen, die der „Aposteltag“ am 25. Juni 2005 in Halle (Saale) bereit hielt. Gemeinsam mit der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) und den Franckeschen Stiftungen zu Halle hatte Prof. Dr. Helmut Obst von der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zu einem wissenschaftlichen Studientag eingeladen. Die Begegnung stand unter dem Thema „Das Selbstverständnis apostolischer Kirchen und Gemeinschaften als Kirche Jesu Christi“.

Erstmalig in ihrer Geschichte – dies war die erste Sensation – trafen sich hochrangige Vertreter aus allen in Deutschland aktiven apostolischen Gemeinschaften. Zur Erinnerung: Ausgehend von einer charismatischen Erweckung in England war es ab 1832 zu prophetischen Berufungen von 12 Aposteln gekommen, die die Wiederkunft Christi noch zu ihren Lebzeiten erwarteten. Diese katholisch-apostolische Bewegung wurde zur Keimzelle einer Vielzahl neuer apostolischer Gruppen, von denen die Neuapostolische Kirche mit Abstand die größte ist. Es war bislang noch nie da gewesen, dass Mitglieder dieser verschiedenen Gemeinschaften in so großer Zahl zusammengekommen sind. Selbst das vom damaligen Stammapostel Richard Fehr im Jahr 2000 einberufene Apostolische Konzil konnte

sich in puncto Vollständigkeit nicht mit dem Treffen in Halle messen, waren dort doch die katholisch-apostolischen Gemeinden nicht beteiligt. In Halle hingegen waren neben der Neuapostolischen Kirche (NAK) auch die katholisch-apostolischen Gemeinden, das Apostelamt Jesu Christi, das Apostelamt Juda und die Apostolische Gemeinschaft jeweils mit leitenden Persönlichkeiten vertreten. Bemerkenswert war die Tatsache, dass allein die Neuapostolische Kirche ca. 80 Prozent der Anwesenden stellte, wie eine Befragung am Ende der Podiumsdiskussion erbrachte.

Die zweite Sensation war die erstaunlich große Resonanz der Tagung. Weit über 300 Teilnehmer waren aus Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz angereist, um dieses historische Ereignis mit zu erleben. Die Franckeschen Stiftungen boten dafür ein würdiges Ambiente – stehen sie doch in der Tradition einer Kultur der religiösen Begegnung und Verständigung. In seiner Eröffnungsansprache stellte Helmut Obst als Ziele der Veranstaltung besonders heraus, das Selbstverständnis der verschiedenen apostolischen Kirchen und Gemeinschaften als Kirche Jesu Christi genauer zu erheben, Vorurteile zu überwinden, die vermeintlichen auf die tatsächlichen Unterschiede zurückzuführen und zu einer besseren gegenseitigen Kenntnis zu gelangen.

Die apostolische Familie und ihre Mutter

Andreas Fincke, der als Vertreter der EZW das Einleitungsreferat hielt, fand ein sehr eindrückliches Bild für die apostolischen Gemeinschaften. Sie stellten sich dem außenstehenden Betrachter als eine Glaubensfamilie dar. Wie eine Familie haben sie eine gemeinsame Geschichte, einige ungewollte Kinder und zum Teil heftige Konflikte. Und wie in einer richtigen Familie erlebten manche Mitglieder diese Zusammengehörigkeit ambivalent. Auf der einen Seite gebe es Geborgenheit, die als positiv empfundene Nähe und gegenseitige Fürsorge. Auf der anderen Seite resultiere aber gerade aus dieser Nähe ein Gefühl von Enge und Unfreiheit, Überwachung und autoritärem Druck. Und – so könnte man hinzufügen – auch eine Empfindlichkeit gegenüber Kritik. Kritik an der institutionalisierten Religion aber, so ist Fincke überzeugt, gehöre zum Wesen des Christentums. Auch Kritiker haben folglich einen wichtigen Platz in der Kirche – das muss die Neuapostolische Kirche derzeit lernen.

Mit dem Ursprung aller neueren apostolischen Gruppen in den katholisch-apostolischen Gemeinden befasste sich die sehr einfühlsame Darstellung von deren Geschichte und Theologie durch Albrecht Schröter. Mit seiner Dissertation „Die katholisch-apostolischen Gemeinden und der Fall Geyer“ (Marburg 1997) hatte sich Schröter bereits als bester Kenner der katholisch-apostolischen Bewegung ausgewiesen. Er betonte, dass die englischen Apostel ihr Apostelamt nachdrücklich als Amt der Einheit für die gesamte Kirche verstanden hatten und von einem für damalige Verhältnisse erstaunlichen ökumenischen Geist geprägt waren. Die aus den Wirren nach dem Tod der englischen Apostel hervorgegangene Neuapostolische Kirche (NAK) und ihre Abspaltungen

hätten von diesen Wurzeln nur die Berufung auf das Apostelamt, nicht aber die Riten, die Liturgie und ökumenische Gesinnung übernommen.

Dem widersprach Wolfgang Hänel von der katholisch-apostolischen Gemeinde in Berlin, der als Vertreter der noch etwa 90 katholisch-apostolischen Gemeinden in Deutschland die Reihe der Selbstvorstellungen eröffnete. Eine ökumenische Ausrichtung der katholisch-apostolischen Christen gebe es sehr wohl. Sie zeige sich zum Beispiel daran, dass apostolische Christen von „Kirchenabteilungen“ innerhalb der einen Kirche sprechen und nicht von „Konfessionen“.

Freundlich exklusiv

Weniger spektakulär war das Referat von Apostel Volker Kühnle (Stuttgart), der für die Neuapostolische Kirche sprach, die mit ca. 380.000 Mitgliedern mit zu den größten Religionsgemeinschaften in Deutschland zählt. Er bemühte sich in seinem ausführlichen Referat redlich um die schwierige Balance, ohne sachliche Abstriche an der traditionell exklusiven Lehre der NAK dennoch wenigstens kleine Signale der Versöhnung zu senden. Wer von ihm deutlichere Zeichen in Richtung einer Öffnung der NAK erwartet hatte, wurde enttäuscht. Mit großer Deutlichkeit stellte er klar, dass Kirche im Vollsinn nur dort vorhanden sei, wo auch das erneuerte Apostelamt in Einheit mit dem Stammapostel bestehe. Darum könnten auch die Apostel der anderen apostolischen Gemeinschaften nicht anerkannt werden, auch wenn ihr Beitrag zur Verbreitung der Idee des Apostelamtes zu würdigen sei. Im Blick auf die Endzeit komme der NAK eine besondere Rolle als Brautgemeinde Christi zu. Nur die mit dem Stammapostel verbundenen Christen bilden die endzeitliche Braut des Lammes

und sind als solche mit Christus verbunden. Daran gibt es nichts zu rütteln. Als „exklusive Endzeitkirche“ (so im Titel eines Buches von Helmut Obst) wollte sie Apostel Kühnle dennoch nicht verstanden wissen. Der freundlich angebotene Trost besagt, dass andere Christen trotz alledem nicht zwangsläufig als verloren gelten müssen, könnten sie doch, wenn auch leidvoll, durch die Bewährung im Martyrium in endzeitlicher Bedrängnis noch gerettet werden. Als ökumenische Basis taugt diese verklausulierte Konstruktion aber nicht. Zu danken ist Apostel Kühnle für seine Klarheit in der Darstellung, die brisante Fragen nicht aussparte. Allerdings machten seine Ausführungen einmal mehr deutlich, dass die NAK noch einen weiten Weg bis in die Ökumene mit anderen christlichen Kirchen vor sich hat.

Engagierte Laientheologie

Die betonte Perspektive auf die Endzeit ist dem Apostelamt Jesu Christi (AJC) fremd. Prophet Siegfried Richter stellte deutlich heraus, dass nach Meinung der Mitglieder des Apostelamtes Jesu Christi die Wiederkunft Christi bereits geschehen sei. Christus sei in seinem Leib, in der Gemeinde, lebendig. Durch diese Gemeinschaft könne Jesus auch heute Wunder tun. Die Hauptaufgabe der Mitglieder in den sieben Apostelbereichen sei darum auch die Seelsorge. Seit 1987 ist das AJC als Gastmitglied in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) vertreten.

Apostel Heinrich Matschenz, der seit 18 Jahren Leiter des Apostelamtes Juda ist, trug in engagiertem predigtartigen Stil einige Grundüberzeugungen seiner Glaubensgemeinschaft vor. So sei 1902 Jesus Christus persönlich wieder erschienen, um den aus der NAK ausgeschlossenen Julius Fischer (1867-1923) zu segnen und durch ihn segnend für die Menschen zu wirken.

Aufgabe der Menschen sei es, ihr Leben im Bewusstsein der Ewigkeit zu gestalten. Als Kern seiner Ansprache fasste er zusammen: „Es gibt ein Weiterleben nach dem Tod. Darauf versuchen wir unser Leben auszurichten!“

Beide Referate lebten vor allem von der Authentizität und persönlichen Frömmigkeit der Vortragenden und weniger von theologischen Auslotungen. Als solche waren sie aber wichtige und lebendige Zeugnisse gegenwärtig aktiver apostolischer Gemeinschaften.

Ökumene als Aufgabe

Anhaltenden Applaus erntete Apostel Detlef Lieberth von der Apostolischen Gemeinschaft (Düsseldorf) für seine Darstellung des Selbstverständnisses und des ökumenischen Weges der Apostolischen Gemeinschaft. Er berichtete, wie in seiner Gemeinschaft ein neues Fragen nach der biblischen Grundlage einsetzte, das zur Überprüfung und Veränderung mancher Lehraussagen führte. So wird z.B. inzwischen nach der Neufassung des Bekenntnisses von 1984 im Art. 4 bekannt, dass Jesus seine Kirche durch den Heiligen Geist führt (früher: durch die Apostel). Auch im Kirchenverständnis sei man wieder zur Erweckungszeit zurückgekehrt und habe damit den Weg in die allgemeine Christenheit angetreten. Heute arbeitet die Apostolische Gemeinschaft in vielen örtlichen ACKs mit, ist bei Pro Christ und der Allianz-Gebetswoche der Evangelischen Allianz engagiert und pflegt gemeinsame Projekte mit der Freien Evangelischen Gemeinde.

„Jeder kann sagen, was seine Kirche ist – aber ist das die Kirche Jesu Christi?“, fragte Helmut Obst in seinem Referat über die ökumenischen Konsequenzen des Kirchenverständnisses. Nach einem Abriss über die Bedeutung der „Apostolizität“ in

Orthodoxie, römischem Katholizismus, bei den Kirchen der Reformation und in den Freikirchen betonte er die theologische Notwendigkeit des ökumenischen Gedankens. Der Anspruch, allein die wahre Kirche Jesu Christi sein zu wollen, sei Zeichen menschlicher Überhebung. Der Leib Christi ist eine überkonfessionelle Größe.

Die Kernfrage

„Lieber Herr Dr. Obst, glauben Sie an Gott und glauben Sie an Jesus Christus?“ – „Ja.“ – „Dann werden Sie selig.“

Mit Hilfe dieses kleinen Dialoges beantwortete Prophet Richter die Frage, die Helmut Obst an die versammelten Apostel zur Eröffnung der Podiumsdiskussion gerichtet hatte: „Was muss ich tun, um selig zu werden?“ Die Frage führte noch einmal auf das Kernproblem gegenseitiger Ausschließlichkeit. Muss man Mitglied der Neuapostolischen Kirche werden, um bei der Hochzeit des Lammes im Himmel dabei zu sein, wie es Apostel Kühnle darstellte? Braucht man die Einbindung in das Ewige über das göttliche Geschlecht, das durch Menschen zum Ausdruck kommt, wie es Apostel Matschenz formulierte? Oder genügt es zur Seligkeit, getauft zu sein und danach zu streben, in den Geboten Gottes zu leben, wie Wolfgang Hähnel meinte? Apostel Lieberth antwortete biblisch: „Glaube an den Herrn Jesus Christus und du und dein Haus werden gerettet werden.“

Bei den über 70 Fragen, die aus dem Publikum auf Zetteln an den Moderator ge-

reicht wurden, war Apostel Kühnle am stärksten gefordert. Er musste vor allem zu einzelnen und z.T. konfliktbehafteten Elementen der neuapostolischen Lehre und Praxis Stellung nehmen. Von Apostel Liebers wollte man mehr über den Weg der Öffnung der Apostolischen Gemeinschaft wissen. Weitere Fragen zielten auf die Rolle der Frauen in den verschiedenen apostolischen Gemeinschaften, auf das jeweilige Verständnis des Apostelamtes und die gegenseitige Anerkennung sowie die Zukunft der Ökumene.

Fazit

Der herausragende Wert dieser Veranstaltung besteht darin, dass hochrangige Vertreter z.T. sehr kleiner Gemeinschaften zusammen mit der größten apostolischen Gruppierung, der NAK, öffentlich im Gespräch waren. Für die Teilnehmer wurden sowohl das Spektrum und die Breite innerhalb der „apostolischen Familie“ als auch die Wege aus der ökumenischen Isolation sichtbar. Für die Neuapostolische Kirche wird es darauf ankommen, sensibel für das Anliegen zu sein, das so viele ihrer Mitglieder zum Teil von weit her zu dieser Tagung geführt hat. Der Applaus zeigte, dass Apostel Lieberth vielen von ihnen aus dem Herzen sprach: „Apostel können dem Heil förderlich sein, sind aber nicht heilsnotwendig.“

Es ist geplant, in Kürze die Ergebnisse dieser Tagung in einem Band im Verlag der Franckeschen Stiftungen zu veröffentlichen. Über den genauen Erscheinungstermin wird der Newsletter der EZW informieren.

KeltenKultKreis und Kraftortgänge

Fritz Fenzls Mühlthal-Führung

Spazieren gehen? Nordic-Walking? Derzeit sind Kraftortgänge angesagt! Fenzl publiziert nicht nur esoterische Wanderführer wie „Magische Orte in Bayern“, „Wunderwege in Bayern“ und „Keltenkulte in Bayern“.¹ Er unternimmt auch Kraftort-Touren mit bis zu 70 Personen.² Sein Ratgeber „Kraftorte selbst finden“ verkündet, der „Kreis der Kraftortgänger“ wachse „täglich“, „Kraftort-Gehen“ werde zur „wahren Volksbewegung“ im „kleinen feinen Kreis“.³ Fenzls Homepage lud für den letzten Januar-Sonntag zur „Imbolc-Führung für den Kelten-Kreis“ ein, Treffpunkt war der S-Bahnhof Mühlthal im Landkreis Starnberg/Bayern.⁴ Bei „Imbolc“ handelt es sich um einen der acht Festtage im keltischen Jahr. Die anderen sind Samhain, Beltaine und Lughnasad (1.11., 1.5., 1.8.), sowie die Sonnenstandstermine Jul, Ostara, Litha und Mabon (21.12., 21.3., 21.6., 21.9.).⁵ Ende Januar weckte Fenzls Internet-Gästebuch Erwartungen: „Kommt zahlreich am 30. Januar 2005 zur Keltenkult-Führung. Zahlreiche interessante Gruppen haben sich angemeldet!“⁶ – Im übrigen widmen sich auch andere den Festen der Kelten, so sendete ORF 2 den Beitrag „Muttermgöttinnen und Andersweltfürsten – Das keltische Erbe in Mythen und Sagen“ (Reihe „Erlebnis Österreich“, 29.1.2005). Ein Trio aus Baierbrunn bei München lud zum Imbolc-Ritual mit „Kreistanz, Räucherungen, Kerzen und natürlich Sagen und Legenden“ ein.⁷

An einem sonnigen Wintersonntag trafen sich dann 13 Personen aus dem bayrischen Voralpenland um 10 Uhr zu der

kostenlosen Führung: Gastgeber Fenzl, sein „Lieblingsdruide“ (ein älterer Herr mit weißem Vollbart, von Beruf Gärtner), ein Paar Ende zwanzig als „Druidin“ und „Samhain-Krieger“, ein etwa 40-jähriger „Thor-Jünger“ mit Sohn, die beide Camouflageklamotten trugen, ohne martialisch zu wirken, drei „Hexen“ und ich. Die übrigen wollten wohl einfach die Gelegenheit nutzen, mit dem Autor in Kontakt zu kommen und sich ein paar Kraftorte zeigen zu lassen.

Fenzls „Keltenkulte in Bayern“ beschreibt 15 Wanderungen zu archäologisch und touristisch gut erschlossenen Plätzen, nicht aber diesen Gang im Mühlthal, da er die Stationen andernorts darstellte.⁸ Zunächst ging es in den Wald zum „Grab der Seherin“, einer keltischen „weisen Frau“, in einem Areal mit 29 Keltengräbern. Das Grab entpuppte sich als Hügel mit Trichter in der Mitte, nah an der Bahnlinie. Am tiefsten Punkt ragte ein Baumstumpf altarartig aus dem Schnee. Der Gärtner-Druide erwähnte, er habe hier ein Keltenkreuz errichtet, und erklärte einiges zum Pflanzenbewuchs, so könne man zum Beispiel aus Drehlinien oder „Engelsaugen“ an Baumstämmen auf das Vorhandensein von tellurischen Kräften schließen.

Dann stand die „Quelle des Lebens“ von Leutstetten⁹ im Programm. Seit jeher hat sie den Ruf, heiliges und heilendes Wasser zu spenden. Etliche Leute füllen trotz Pressewarnungen vor Krankheitserregern kastenweise Trinkwasser ab. Fenzl und die meisten Kraftortgänger schöpften Wasser und tranken. Von der Quelle

führte die Route zum Karlsberggipfel. Als ich oben beim Keltengrab ankam, veranstalteten Thor-Jünger, Druidin und Samhain-Krieger bereits ein Ritual. Die letzte Station bildete ab 13.30 Uhr das „Forsthaus Mühlthal“. Ein Zitherspieler musizierte, Jagdtrophäen, Wolpertinger und König Ludwig II. blickten auf die Kraftortgänger herab, als sie sich Speis und Trank schmecken ließen. Man plauderte, tauschte Erfahrungen aus und plante weitere Unternehmungen. Insgesamt fand die Imbolc-Führung in einer ungewöhnlich freundlichen Atmosphäre statt.

Rituale

Die Führung brachte mit Ritualen von Exkursionsteilnehmern und älteren Ritualen in Kontakt. Der Gärtner-Druide las am Seherinnen-Grab einen Text vor, der die Naturverbundenheit nach keltischem Glauben ausdrückte. – Eines der Hauptmotive für die Beschäftigung mit dem Druidentum ist sicher die Sehnsucht zivilisationsmüder Menschen nach unmittelbarem Zugang zur Natur. – Während Fenzl und die meisten am Rand blieben, zündeten Samhain-Krieger, Druidin und Thor-Jünger Räucherwerk am Baumaltar im Seherinnen-Grab an. Im Keltengrab auf dem Karlsberg entfachte die Gruppe ein Feuer aus drei Ästen, die einen Stern bildeten. Während sie auf Matten am Feuer saßen und die übrigen wieder am Kraterrand blieben, entspann sich ein politisches Lamento über die Amerikanisierung. Der Thor-Jünger heftete ein in Plastik geschweißtes Credo an einen Baum, während der Samhain-Krieger einen Edelstein an einen Faden band und an einem Zweig befestigte. Die heidnischen Rituale hingen nicht mit den Äußerungen zur Politik zusammen, enthielten keine „Verwünschungen“. Arbeiten Magier sonst unter absoluter

Konzentration, erfolgten die Rituale hier quasi nebenbei.

Der Thesenanschlag vom Karlsberg lautete: „Ich glaub an der Sonne segnende Kraft, / an der Erde heilige Mutterschaft. / Ich glaub an des Baumes Wipfelglück, / der gereifte Frucht gibt dem Boden zurück. / Zu neuem Wachstum stets neuer Erben / – ich glaub nicht an endliches, dumpfes Sterben! / Es gibt einen Morgen nach jeder Nacht, / und Wandlung allein ist des Todes Macht. ... Ich glaub an des Lebens göttlichen Sinn, / weil ich ein Heide und Ketzer bin.“¹⁰ Das Gedicht, dessen letzte Zeile im Original anders lautet, macht die besondere Natursehnsucht greifbar, dazu die große Rolle des Glaubens an ein Jenseits, die keltische Anderswelt. Der Thor-Anhänger meinte, das Gedicht habe ihm bis auf einige Zeilen gefallen, vieles auf der Internetseite, von der er es habe, sei ihm zu dubios. Er distanzierte sich klar von faschistischen Tendenzen. Zu Fenzls „Münchner Stadtgeschichten“ mit dem Kapitel zur Lichterkette als Protest gegen ausländerfeindliche Brandanschläge würde ein „braunes“ Publikum nicht passen.¹¹ Beim Thor-Jünger äußerte sich eine Politik- und Institutionenverdrossenheit, die das angeblich stagnierende Christentum einschloss. Im Keltentum, dem er sich während einer Erkrankung zuwandte, sieht er eine undogmatische Religiosität, die Spielraum für individuelle Glaubensansätze lasse. Da es nicht so einfach ist, einen eigenen Glauben zu formulieren, landet wohl mancher Neuheide bei Internetangeboten, die ihn im Grunde auch nicht befriedigen.

Fenzl meinte zu Anfang, jeder möge an Wissen beitragen, was er könne, erzählte daher selbst weniger als er sonst in seinen Büchern schreibt. Während der Tour forderte er niemanden zu rituellen Handlungen auf, blieb Beobachter. „Kraftorte

selbst finden“ animiert dagegen die Leser, als „Hohepriester“ im „Naturtempel“ „einfallsreich und kreativ“ Rituale „aktiv“ zu gestalten.¹²

Oft erwähnen Fenzl-Bücher Ritualspuren an Kraftorten und appellieren an den Leser, diese zu respektieren.¹³ Zu Imbolc konnte ich Ritualspuren am Grab der Seherin, an der Quelle und am Karlsberg erkennen. In den Grabtrichtern befanden sich teils noch brennende Grablichter. An allen drei Orten hingen bunte Bänder in den Zweigen, Geschenkbänder mit und ohne Zauberknotten, schwarzweiße Hexenzöpfchen. An der Quelle hingen komplizierte, rechteckige Webarbeiten aus leuchtenden Garnen. Auf dem Karlsberg waren Christbaumkugeln oder Kristallanhänger zu entdecken. Im Mühlthal-Wald fallen dazu Schwitzhütten auf, zeltartig gestellte Äste für „Hexen“-Zeremonien. Das Gros der Bänder stammt von einzelnen Frauen oder magisch-feministischen Gruppen, die häufig, aber nicht immer dem Christentum den Rücken gekehrt haben, nicht von Satanisten. Die Frauen im Mühlthal schließen an die Verehrung der drei Beten als Vorbildern weiblicher Weisheit an, drücken eine anarchische Ästhetik aus, die Suche nach weiblicher Identität. Eine Münchner Ritualkundige kommentierte, von „Hexen“ wie „Heiden“ wünsche sie sich mehr Sensibilität: „Wer naturverbunden sein will, sollte kein Plastik im Wald hinterlassen.“ Der Gärtner-Druide sorgt im übrigen in seiner Freizeit für die Reinhaltung der Kraftorte.

Dr. phil. Fritz Fenzl

Geboren am 31. Januar 1952 in München, studierte Fenzl u.a. Germanistik und Katholische Theologie. Dem Ersten und Zweiten Staatsexamen folgte die Dissertation.¹⁴ Mit Mundartlyrik¹⁵ avancierte

er zum „Turmschreiber“, verfasste Kolumnen für die „Süddeutsche Zeitung“ und erhielt 1978 den Kulturellen Förderpreis Münchens. Neun Jahre amtierte er als Chef der „Monacensia“, eines Literatur-Archivs, dann wechselte er zurück in den Schuldienst. Nach einigen Turbulenzen¹⁶ unterrichtet der Oberstudienrat heute Münchener Gymnasiasten in Religion und Deutsch.

Seit den 70ern profilierte sich Fenzl mit „Bavarica“. Seine mal poetischen, mal humorvoll grantlerischen „Münchner Stadtgeschichten“ sind unter den rund 40 Bändchen besonders hervorzuheben.¹⁷ Derzeit erlebt er eine Produktivitätsexplosion, die der Nymphenburger-Verlag mit dem Bestreben, den Erfolgstrend auszuschnöpfen, wohl mitverantwortet. Fenzl publizierte über Engel, Wunder und Heilungen.¹⁸ Andere Werke flechten als Reiseführer Christliches, Okkultes und Parawissenschaftliches zusammen.¹⁹ Diese Parallelschaltung unterschiedlicher Traditionen behagt manchen Lesern, erscheint anderen bedenklich. Fenzls Bücher, in mehreren hunderttausend Exemplaren über Bayern hinaus verbreitet, finden Anklang bei volkstümlich-konservativen Christen, aber auch Esoterikern, die sich mehr an die Passagen zu Heilenergien und Einweihungen halten. Die Boulevardmedien wie „Bunte“ oder „TV München“ schätzen den Autor, „Radio Arabella“ und „Münchener Merkur“ werben für seine Kultortführungen.²⁰ Bei Theologen oder Historikern gilt er als trivial, oberflächlich, ein Verfechter vorkonziliarer Ideen. Der katholische Michaelsbund nennt die Bücher „Tiefpunkte im auslaufenden Esoterik-Boom“ und urteilt: „Manchmal wird man den Eindruck nicht los, dass Fenzl seine Leser mit Eigenerfindungen verulkt.“²¹ Ich halte Fenzls Publikationen für stilistisch wie inhaltlich recht heterogen.

Frumentius-Verehrung

Häufig beruft sich Fenzl auf einen „weisen Benediktiner und unangefochtenen Fachmann in paranormalen Fragen“: Pater Frumentius Renner OSB (1908-2000), der in St. Ottilien lebte.²² Als Frucht des geistigen Vater-Sohn-Verhältnisses, so Fenzl im Gespräch, erschien „Wahre Wunder“. Der Benediktiner urteilt über die Begegnung mit Fenzl: „Es war eine Fügung und das Werk des Schutzengels.“²³ – Fenzl beschreibt den „Friedhof vom Kloster St. Ottilien“ als Kraftort keltischen Ursprungs und teilt „außergewöhnliche Wahrnehmungen“ am Grab Renners mit, die er oder andere hatten. Auch Krankenheilungen seien erfolgt, und der „große Mann“ werde sicher „dereinst selig gesprochen“.²⁴ Anscheinend formiert sich ein privater Frumentius-Kreis unter Wunder-Gläubigen, das Grab wird allmählich ein Wallfahrtsort. Die Erzabtei St. Ottilien würdigt den vielseitigen P. Frumentius als Autor, Organist, Historiker, Beichtvater, Mystiker und „weisen alten Mann“ mit „umfassenden Begabungen“. Das Kloster vermeidet es jedoch, ihn als Wundertäter zu forcieren, unterstützt den Kult nicht.²⁵ Zum Förderer der Frumentius-Verehrung wird dagegen Fenzl, dem Theologie wie Amtskirche zu aufklärerisch unterkühlt auftreten. In „Kraftorte selbst finden“ rät Fenzl mit Frumentius zum Beten, fordert aber in anderen Kapiteln zu individuellen Ritualen auf.²⁶ Ob der Benediktiner dafür Verständnis aufgebracht hätte?

Kraftorte

Forschungsthema der Geomantie und ein Lieblingssujet der Esoterik, das durch die Feng Shui-Welle neuen Auftrieb erhielt, sind Kraftorte samt Erdstrahlen, Wasser- und Energielinien. Man sucht sie von den Externsteinen und Stonehenge bis zu den

Pyramiden.²⁷ Fenzls Reiseführer stellen bayerische Naturplätze wie den Altmühlsee vor oder kultische Bauwerke wie den Bamberger Dom. Ein Kraftort entsteht, wo Erdkräfte walten und/oder Rituale stattfinden. Fenzl weiß: „Mag sein, dass die nachweisbare Strahlung an einem Ort gering ist ..., das Wesentliche bleibt die geistige Information: Vorhandene Gedankenmuster, die sich in den Ort eingeloggt haben.“ Christliche Orte oder Objekte können „durchgebetet“ sein, eine Prozedur, die sich magietechnisch anscheinend nicht vom „Besprechen“ unterscheidet.²⁸ Der „Kraftortgänger“ erhält auf dem „Schutzengel-“ oder „Einweihungspfad“ eine religiöse Einweihung, wobei unklar ist, wer einweihet. Kraftorte können laut Fenzl heilen, Energie spenden, transformieren, Wettermaschine oder Zeitunnel sein. Vor negativen Feldern, die durch schlimme Ereignisse wie Verbrechen oder Menschenopfer entstanden, warnt der Autor.²⁹ Als Gegenmittel dazu empfiehlt Fenzl das Gebet zum Schöpfergott, „damit uns nicht fremde Wesen, die wir nicht einschätzen können, besetzen“.³⁰ Wendungen wie „keltenkult-energetischer Erlebnistripp der Extraklasse“³¹ stellen eine ambivalente Nähe zur Spaß- und Wellnessgesellschaft her. Fenzl richtet viele Appelle an seine Leser, räumt ihnen jedoch prinzipiell jeden Spielraum ein: „Jedem ist es selbst überlassen, ob und in welchem Maße er die Kraft jener Orte für sich nutzen will.“³²

Kelten, Druiden und Christentum

Das Keltentum (ca. 1200 v. Chr. bis 800 n. Chr.) hinterließ Bauwerke und Objekte, aber nichts Schriftliches, weshalb Aussagen zur Religion mitunter ins Phantastische geraten. Seit dem 17. Jahrhundert erlebte es immer neue Renaissance, etwa im irischen Freiheitskampf. Derzeit

findet die Debatte auf vielen Ebenen statt.³³ Neufunde wie das Fürstengrab von Glauberg oder die proto-keltische Himmelsscheibe von Nebra (1600 v. Chr.) führen zum Umdenken hinsichtlich der Kelten. Von primitiven Menschenopfern mutieren sie zu „olympischen Kelten“.³⁴ Druiden gelten Mathias Schulz als „Mathematiker und gewiefte Kosmologen“: „In Ur-Germanien lebten kleine Einsteins.“³⁵ Der Kelte verkörpert den Edlen Wilden und Ur-Wissenschaftler in Personalunion. So verbindet der Kraftortgänger den Naturgenuss mit der Erforschung dessen, was die Kelten gewusst haben könnten.

Reanimiert man vermeintlich keltische Glaubensinhalte, geschieht das teils spielerisch wie im Umfeld von Tolkiens „Herr der Ringe“-Zyklus. Teils trifft sich barbarische Religiosität mit Zeitkritik. Ich verweise auf den Ethnologen und Psychologen Holger Kalweit, der im Südschwarzwald an die 20.000 Keltengräber, Steinkreise etc. aufspürte. Diesen Entdeckungen, die in der ZDF-Dokumentation „Deutschlands heilige Orte“ (8.7.2003) vorgestellt wurden,³⁶ widmet Kalweit weniger Zeit als dem Kelten glauben. So hielt er beim Symposium „Rituale der Heilung“, das 2003 vom Ethnomed-Institut in München veranstaltet wurde, Vorträge über „Die Wiedergeburt der Erdmutter“ und zelebrierte im Dienst der „Urgöttin“. Kalweits „Totenbuch der Kelten“ beschreibt „das Bündnis zwischen Anderswelt und Erde“: „Dass die Götter auch Tiergärten angelegt haben mit Tieren, genannt Menschen, das ist uns aus eigenem Handeln bekannt ... Die Kelten opferten sich auf blutigen Knien den Göttern, und zwei Drittel der Bevölkerung starben dabei. Wer opfert sich heute für die Große Mutter?“³⁷ Gegenwärtige Religionen ignoriert Kalweit und spricht stattdessen von einer „dunklen Macht“,

die „die Weltmacht übernommen“ habe.³⁸ Kalweit repräsentiert im Extrem Menschenverachtung und ein höchst bizarres Gottesbild.

Nicht jeder Druiden denkt nostalgisch. Der Deutsche Druiden Orden (DDO) mit seinen rund 60 Logen will „keine Nachfolgegesellschaft der keltischen Druiden“ sein, ähnelt mit seiner Aufklärungsphilosophie den Freimaurern. Er organisiert kulturelle und wohlthätige Veranstaltungen. Der DDO betont, die Mitgliedschaft sei „unabhängig von Rasse, Stellung, Religion oder politischer Anschauung“. Im Oktober 2004 verlieh man den DDO-Ethikpreis an Hans Küng und die Stiftung Weltethos.³⁹

Das moderne Druidentum bleibt gegenüber anderen Religionen offen. Philip Carr-Gomm, Präsident des britischen „Order of Bards, Ovates and Druids“ beschreibt es als echten Glauben und als Philosophie, die niemand hindere, Christ oder Buddhist zu sein, jedoch ethisches, ökologisches und pazifistisches Engagement verlange.⁴⁰

Fenzl verkündet eine Zeitenwende: „Nun in unseren Tagen will die alte Kraft nach oben!“⁴¹ Er möchte aber nicht das Rad der Zeit umkehren, sondern die Gegenwart bereichern und etabliert so eine Kraftortgänger-Gruppe. Am 9. Februar 2005 informierte er den „begeisterten Kelten-KultKreis“ über ein Dutzend Veranstaltungen bis Samhain, einschließlich eines „Keltenmenüs“ im Forsthaus Mühlthal: „Auch gutes Essen ist Kult pur!“⁴² Gelegentlich versucht Fenzl eine Klärung der Beziehung zwischen Naturwundern, Keltenkult und Christentum: „Oft werde ich gefragt, wie wir als Christen mit diesen wohlthuenden und heilenden Energien umgehen sollen, die ja schon vorher da waren. Meiner Meinung nach ohne irgendwelche Bedenken. Gott schuf alles, wortwörtlich das All und die Erde mitsamt

den Kraftplätzen. ... Heilung, positive Gedanken, natürlich bedingte Euphorie sind göttlich, weil natürlich. Letztlich geht es hier immer um das Ernstnehmen der Naturkräfte und deren Macht.“⁴³ Fenzl bleibt sich seiner christlichen Wurzeln bewusst und rückt an entscheidender Stelle die Proportionen zurecht. Das Christentum wird nicht diskriminiert, wenn auch oft zu einseitig gezeigt, indem Fenzl „paranormale Fragen“ selektiert. Doch vielleicht sollte man Kraftortgehen und Keltenkult nicht zu ernsthaft bewerten

und auch unter dem Aspekt der Geselligkeit betrachten. Deutlich wird das Dilemma des Populärschriftstellers, der die Leser seiner christlichen Wunderwerke nicht vergrätzen darf, aber auch andere Kreise gewinnen soll. So entsteht ein verwegenes Gemisch, bei dem das Wort „Kult“ inflationär allem und jedem angeheftet wird. Die fröhliche Unbekümmertheit, mit der Fenzl den Keltenkult ankurbelt, banalisiert Rituale und macht ihn zum Türöffner für ein Do-it-yourself-Neuheidentum.

Anmerkungen

- 1 Fritz Fenzl, *Keltenkulte in Bayern. Spurensuche an Kraftorten*, München 2003; ders., *Magische Orte in Bayern*, Rosenheim 2004; ders., *Wunderwege in Bayern*, München 2002.
- 2 Fritz Fenzl unter www.magische-kraftorte.de.
- 3 Fritz Fenzl, *Kraftorte selbst finden. Wegweiser zu magischen Plätzen und Quellen der Heilung*, München 2004, 69, 71, 114.
- 4 Fritz Fenzl unter: www.magische-kraftorte.de.
- 5 Anonym, *Acht Feste, die die Welt bedeuten*, *esotera* 8-10/1996; Philip Carr-Gomm, *Die Weisheit der Druiden*, Stuttgart 2004, 111f; Fritz Fenzl, *Keltenkulte in Bayern*, 15f.
- 6 Fritz Fenzl unter: www.magische-kraftorte.de.
- 7 Vgl. www.keltische-schamanen.de (Roman Hölzl, Eva Huber u. Karin Enzbrunner).
- 8 Fritz Fenzl, *Magische Orte in Bayern*, 37ff; ders., *Wunderwege in Bayern*, 68-78.
- 9 Fritz Fenzl, *Wunderwege in Bayern*, 72.
- 10 Vgl. www.sonnenwacht.de/E-SOL/E-Sol1+8.zip (Die Datei enthält verschiedene Nummern der Zeitschrift „Sol invictus“ des „Freundeskreises für Brauchtum und Kultur“, Ilvesheim).
- 11 Fritz Fenzl, *Münchner Stadtgeschichten*, München 1994, erw. Aufl. 2004, 263f.
- 12 Fritz Fenzl, *Kraftorte selbst finden*, 11, 62, 91, 103.
- 13 Fritz Fenzl, *Keltenkulte in Bayern*, 17; ders., *Magische Orte in Bayern*, 140.
- 14 Fritz Fenzl, *Ludwig Thoma*, Dissertation, München 1983 (mit Vita).
- 15 Fritz Fenzl, *Da Zoaga ruckt auf zwaife. Bairische Gedichte*, München 1977.
- 16 „Bumsen ist nicht mein Wortschatz“. Prozess: Lehrer soll Schüler im Unterricht mit Kraftausdrücken beleidigt haben, *Abendzeitung* (München) vom 23.11. 2000, 10.
- 17 Fritz Fenzl, *Münchner Stadtgeschichten*.
- 18 Fritz Fenzl, *Marienwunder aus aller Welt*, München 2002; ders., *Schutzengel-Wunder*, München 2001; ders., *Wahre Wunder. Aufzeichnungen aus den geheimen Archiven des Pater Frumentius über das Wirken von Engeln und Dämonen*, München 2000; ders., *Wunderheilungen*, München 2003.
- 19 Fritz Fenzl, *Keltenkulte in Bayern*; ders., *Kraftorte selbst finden*; ders., *Wunderwege in Bayern*.
- 20 Christine Roeder, *Magische Orte für die Seele. Bunte befragte den Münchner Theologen Fritz Fenzl*, *Bunte* 40/2003, 26f (Auskunft Fenzls).
- 21 Erich Jooß u. Thomas Steinherr, *Nähe erfahren – Leben in Bayern*, *Bücherei aktuell* 1/2004, Internetversion, o.S.
- 22 Fritz Fenzl, *Schutzengel-Wunder*, auch: ders., *Kraftorte selbst finden*, 81, 118, 162; ders., *Wahre Wunder*, 9-15; ders., *Wunderheilungen*, 9f; 17. ders., *Wunderwege in Bayern*, 83.
- 23 Frumentius Renner, *Neun Jahrzehnte im Rückspiegel*, St. Ottilien 2001, 130.
- 24 Fritz Fenzl, *Wunderwege in Bayern*, 83-89.
- 25 Vgl. www.erzabtei.de/html/necro26.htm; auch: Frumentius Renner, *Der fünfarme Leuchter*, 4 Bde., St. Ottilien 1979-93; ders., *Im Kampf gegen Magie und Dämonie*, Sinzig 1997; ders., *Neun Jahrzehnte im Rückspiegel*; ders., *Die Wunder deiner Weisung* (Psalm 119), St. Ottilien 1982.
- 26 Fritz Fenzl, *Kraftorte selbst finden*, 91, 103, 118f, 162.
- 27 Stefan Brönnle, *Die Kraft des Ortes*, Niedernhausen/Ts. 2002; David Lyczyn, *Magisch Reisen Deutschland*, Fürth 2001.
- 28 Fritz Fenzl, *Kraftorte selbst finden*, 74, 76-81; ders.: *Keltenkulte in Bayern*, 121.
- 29 Fritz Fenzl, *Kraftorte selbst finden*, 78ff.
- 30 Fritz Fenzl, *Keltenkulte in Bayern*, 40.
- 31 Ebd. 99.

³² Ebd. 72.

³³ Sylvia u. Paul Botheroyd, *Kelten*, München 2001; dies., *Deutschland. Auf den Spuren der Kelten*, München 1989; Philip Carr-Gomm, *Die Weisheit der Druiden*; Alexander Demandt, *Die Kelten*, München ⁵2005; Jan de Fries, *Keltische Religion*, Bern 2004.

³⁴ Werner Siefer u. Christian Pantle, *Die olympischen Kelten*, *Focus* vom 10.6.2002, 130-136.

³⁵ Mathias Schulz, *Der Kult der Sternenmagier*, *Spiegel* 48/2002, 192-205, hier 196.

³⁶ Vgl. www.telamon-web.de/Fernsehen.htm.

³⁷ Holger Kalweit, *Das Totenbuch der Kelten*, Aarau (Schweiz) 2002, 73, 77.

³⁸ Ebd. 45.

³⁹ Vgl. www.vaod.de.

⁴⁰ Philip Carr-Gomm, *Die Weisheit der Druiden*, 12, 16f.

⁴¹ Fritz Fenzl, *Kraftorte selbst finden*, 148.

⁴² Fritz Fenzl, www.magische-kraftorte.de.

⁴³ Fritz Fenzl, *Keltenkulte in Bayern*, 31f.

Lutz Lemhöfer, Frankfurt a. M.

Vom Original-Heiden lernen

Kurt Tucholskys „Briefe an eine Katholikin“*

Seit einigen Jahren versucht der organisierte Atheismus in Deutschland sich stärker in der Öffentlichkeit zu positionieren. Ob der „Humanistische Verband Deutschlands“ sich als Gestalter „weltlicher Seelsorge“ profiliert oder die neu gegründete „Giordano Bruno Stiftung“ den Noch-Gläubigen ihr Hinterwäldlertum bescheinigt („Glaubst du noch oder denkst du schon?“): es fällt auf, dass Atheisten verstärkt den öffentlichen Diskurs suchen. Und dass die Sprecher zahlenmäßig kleiner Verbände eifrig den auch konfrontativen Dialog herausfordern.

Da lohnt es, einen seinerzeit fast gar nicht öffentlichen Dialog in Erinnerung zu rufen. In den Jahren 1929 bis 1931 entspann sich ein ungewöhnlicher Briefwechsel zwischen dem damals schon berühmten linken Publizisten Kurt Tucholsky und der jungen katholischen Journalistin Marierose Fuchs. Anlass war eine Buchrezension in der „Germania“, der Parteizeitung des katholischen „Zentrums“, in der Fuchs dem erklärten Agnostiker Tucholsky fehlende Ehrfurcht vor fremden Überzeugungen vorgeworfen

hatte. Aus der höflich-distanzierten Replik entwickelte sich ein zwei Jahre dauernder Briefwechsel, von dem leider nur Tucholskys Briefe erhalten sind. Dennoch lassen sie ein in jeder Hinsicht ungewöhnliches Gespräch ahnen: zwischen dem Star der kritischen Publizistik und einer eher naiven Anfängerin, zwischen dem alten Mann und der jungen Frau, zwischen dem „Original-Heiden“ (so Tucholsky über sich selbst) und der offenbar leicht missionarischen Katholikin. Neben dem Lesevergnügen, das Tucholsky fast immer bereitet, fällt ein bisschen Anschauungsunterricht ab, wie Christen und Atheisten miteinander umgehen könnten.

1. Keine Vermischung von weltanschaulicher und politischer Kritik! Tucholsky trennt peinlich sauber zwischen dem „Binnenleben“ der Kirche und deren Versuch, ihre Sicht der Dinge mit politischen Mitteln in der Gesellschaft durchzusetzen. Konsequenterweise verweigert sich der erklärte Agnostiker jedem Werturteil über katholische Glaubenssätze und Moral. Er respektiert sie ausdrücklich, sofern sie nur die Gläubigen

treffen und betreffen: Jede religionskritische Arroganz ist ihm fremd, er widersteht allerdings auch jedem Werbeversuch seiner Briefpartnerin: Mich betrifft das nicht. „Ich schmähe die Kirche nicht, ich schmähe ihre Diener nicht. Beschränkt ihr euch auf das geistige Gebiet, so sei Diskussion zwischen uns, Debatte und Gedankenaustausch. Macht ihr reaktionäre Politik –: auch dann ist die Sauberkeit einer Überzeugung und die Heiligkeit einer Sache zu ehren, die anderen nicht heilig ist. Dann aber sei zwischen uns Kampf. ... Ihr greift in die Politik ein? Die Politik antwortet euch. Stellt die Orgeln ab und schreit nicht, man habe euch verletzt. Auch ihr verletzt die anderen.“

So lehnt er es durchaus ab, die ihm fremde strenge katholische Ehe- und Sexualmoral zu kritisieren. „In dem Augenblick aber, wo die Kirche sich erdreistet, uns anderen ihre Sittenanschauungen aufzwingen zu wollen – unter gleichzeitiger Beschimpfung Andersdenkender als ‚Sünder‘ – in dem Augenblick halte ich jede politische Waffe für erlaubt.“ Bis heute hat diese saubere Trennung nicht immer Schule gemacht.

2. Maß der Christentumskritik, wenn sie denn doch kommt, ist der christliche Anspruch selbst. Je persönlicher der Briefwechsel wird, desto eher schimmert dann gelegentlich der Religionskritiker Tucholsky durch. Aber auch hier meidet er Stellungnahmen zur Dogmatik: „Für uns, die wir religiös unmusikalisch sind, ist das ein schönes Geräusch. Man versteht den tieferen Sinn nicht; deshalb enthalte ich mich auch jedes Urteils.“ Scharf und bissig wird Tucholsky auf ethischem Gebiet, immer und immer wieder beim Thema Krieg und Frieden. Die Kriegspredigten im 1. Weltkrieg (den Tucholsky teilweise an der Front erlebt hat) sind für ihn „die einzig wahre Gotteslästerung, die mir bekannt ist“. Und er nimmt ein Christentum

zum Maßstab, das er auch als Außenstehender in der Kirche vermisst. „Ich gebe Ihnen privat zu bedenken: nicht alle Wege führen über Rom. Wir ändern – auch wir suchen. Und lachen nur über die, die versuchen, die Lehre eines großen Revolutionärs und reinen Menschen mit den Bedürfnissen spießiger Kleinbürger in Einklang zu bringen.“

Fast scheint es so, als wolle der Agnostiker die Kirche vor dem real existierenden Katholizismus retten: „Ich kann Ihnen nur versichern, *ich* fühle mich manchmal in meinem, sagen wir, Gottesglauben verletzt, wenn ich so sehe, was aus Rom kommt.“ Erwartungen an eine bessere Kirche hegt offenbar auch deren „Erbfeind“ (so eine ironische Selbstbezeichnung). Das lädt zum Gespräch ein, allerdings zu keinem einfachen.

3. Auf wohltuende Weise verbindet Tucholsky seine – nie verschwiegene – Kritik in der Sache mit erkennbarer Sympathie und Anteilnahme für seine Briefpartnerin. Das geht also: ein nicht nur respektvoller, sondern freundschaftlicher Dialog, der von Anbiederung ebenso weit entfernt ist wie von besserwisserischer Arroganz. Den beiden gelingt, was Tucholsky in dem einzigen auch damals publizierten Brief schreibt: „das zu tun, was in Deutschland so selten ist: über den trennenden Graben hinüber nicht mit faulen Äpfeln zu werfen, sondern Briefe von Verstand zu Verstand zu schreiben“.

Jeglicher Bekehrungsseifer ist mindestens dem „Original-Heiden“ Tucholsky fremd. Stattdessen empfiehlt er seiner offenbar zu selbstquälerischer Frömmigkeit neigenden Adressatin: „Es gibt doch ... einen *fröhlichen* Katholizismus, einen lebensbejahenden, einen rheinischen zum Beispiel: *da* sollten Sie sich etwas holen, Arbeit, einen Mann ... *da* ist es.“ Umgekehrt bittet er Marierose Fuchs um fachlichen Rat für

ein Theaterstück, in dem kirchliche Amtsträger vorkommen, deren korrekte Anrede er nicht weiß.

Er kann also an das Vertrauen appellieren, dass er solche Detail-Informationen aus dem kirchlichen Binnenleben zwar in kritischer, aber nicht hämisch-besserwisserischer Weise nutzen wird.

4. In einem Punkt enttäuscht Tucholsky nicht nur (anscheinend) seine Briefpartnerin, sondern auch manchen allzu selbstsicher missionarischen Christenmenschen. Nicht mit Schärfe, sondern mit feinem Spott weist er die – ausgesprochene oder unausgesprochene – Unterstellung zurück, ihm, dem Ungläubigen, fehle etwas im Leben. „Ihr müsst euch schon daran gewöhnen, dass es sehr vergnügte Heiden gibt. ... In mir ist nichts, was erlöst werden muss; ich fühle diese culpa nicht, vielleicht eine andere – enfin, ich erhebe mich ja auch über keinen Katholiken, indem ich ihn bedaure oder beschimpfe – ich sage nur: ich nicht. Es geht mich gar nichts an. Nichts.“

Fazit: Das schmale Bändchen „Kurt Tucholsky, Briefe an eine Katholikin“

spiegelt die Entwicklung eines ungeplanten Dialogs zwischen einem Atheisten und einer Christin wider. Gerade in diesem Charme der Spontaneität liegt sein Reiz, der jedem ausgedachten systematischen Regelwerk für den Dialog fehlt. Zu lernen ist daraus: Menschen, die sich mit Sympathie und Respekt begegnen, können über vieles miteinander reden – auch über so intime Dinge wie Glauben oder Nicht-Glauben. Das ermöglicht sogar deutliche Kritik – freilich jenseits von Klischees und platter Pauschalisierung. Tödlich allerdings wäre jeder Überlegenheitsgestus der einen wie der anderen Seite – ein Gespräch „auf Augenhöhe“ würde man das heute nennen oder schöner, wie Tucholsky schreibt, „von Verstand zu Verstand“. Das bleibt eine Herausforderung – auch 65 Jahre danach.

* Der kleine Band „Briefe an eine Katholikin“ aus dem Jahr 1970 ist in einer kleinen Restauflage noch beim Rowohlt-Verlag Reinbek erhältlich. In diesen Tagen erscheint zudem Bd. 19 der Tucholsky-Gesamtausgabe im selben Verlag. Dort werden die Briefe (etwas erweitert) ebenfalls enthalten sein.

Im Rahmen des Studienprogramms „Spiritualistic Movements: A Global Challenge for the Church“ des Lutherischen Weltbundes fand vom 16. bis 19. Oktober 2003 in Svätý Jur bei Bratislava (Slowakei) ein europäisches Studienseminar statt (vgl. MD 2/2004, 74f). Die Vortragstexte der Tagung liegen inzwischen in englischer Sprache vor: Ingo Wulfhorst (Hg.), *Spiritualism: A Challenge to the Churches in Europe*, LWF-Studies 2004, Genf 2004. Am Ende dieses Tagungsbandes (123-133) finden sich Empfehlungen und Ratschläge, die wir nachfolgend in deutscher Übersetzung dokumentieren.

Kontakte zum Jenseits?

Eine christliche Orientierungshilfe

Einige Beobachtungen

„Gläserrücken: Kontakt mit Geistern! Gläserrücken ist eine schön-schaurige Sache, die du am besten gemeinsam mit deinen Freunden machst! Ihr empfangt verschlüsselte Botschaften aus dem Reich verstorbener Seelen! Du brauchst: Mindestens zwei deiner Freunde sollten mitmachen – drei Personen sind optimal! Ihr müsst euch nicht um Mitternacht treffen und schwarze Kerzen anzünden – Gläserrücken geht auch mitten am Tag! Mit düsterer Musik und in gruseliger Atmosphäre macht es jedoch mehr Spaß! Zum Gläserrücken braucht ihr ein ganz normales Glas, es sollte jedoch nicht zu klein sein. Die Unterlage bastelst du dir selber: Nimm ein großes Stück Karton und zeichne darauf einen Kreis. Entlang dieses Kreises schreibst du die Buchstaben des Alphabets und die Ziffern von 0 bis 9. In den Kreis schreibst du etwas nach oben verschoben ‚Nein‘, etwas nach unten verschoben ‚Ja‘. Fertig ist dein Ouija-board!“¹

„Channeling: Dein Leben wird dadurch freudvoller und erfolgreicher. Deine spirituelle Entwicklung wird enorm beschleunigt. Es werden Dir keine Deiner Erfah-

rungen erspart, jedoch wirst Du sie bewusster und leichter erleben – In Freude! Oft tust Du dies schon, ohne darüber nachzudenken. Es sind die Momente der Intuition, die Augenblicke in denen Du aus einer erweiterten Sichtweise heraus plötzlich das Ganze überblickst.“²

„Der Umgang mit einem *Pendel* ist denkbar einfach. Jeder kann ES lernen! Wir können mit einem Pendel z. B. in die Zukunft schauen, Wasseradern aufspüren, Erdstrahlenlinien auffinden, die Bekömmlichkeit von Speisen beurteilen...“³

Ambivalente Erlebnisse

„Ich habe vor ca. zwei Jahren, in einem Wohnheim, mit ca. 8 Personen Gläserrücken gemacht. Wir haben damals einen ‚Geist‘ kennen gelernt und diesen etwas ausgefragt über seine Todesumstände. Am nächsten Tag haben wir in der Schule mal gefragt, ob es so etwas gegeben hat, und abgesehen vom Namen stimmten unsere Infos. Keiner von uns konnte das vorher wissen!“ (*Julia, 18 Jahre*)

„Ich war bei meiner Freundin mit ein paar Freunden. Wir kamen auf die Idee, Gläserrücken zu spielen. Am Anfang war es

ganz lustig. Dann fragen wir aus Spaß, wer als erstes von uns sterben würde. Er antwortete mit dem Namen meines besten Kumpels. So nach einer halben Stunde wollte mein Kumpel aufhören zu spielen, weil er Angst bekommen hatte. Wir fragten die Geister, ob er aufhören darf, aber sie sagten immer nein. Auf einmal rannte er weinend aus dem Zimmer..." (Robert, 16 Jahre)

Das neue Interesse an Jenseitskontakten

Christen in Europa leben in einer Umgebung, die von tiefgreifenden Veränderungen geprägt ist. Im Blick auf die postmoderne Gesellschaft ist vielfach ein Zusammenbruch von Autoritäten, Institutionen und großen Ideologien zu beobachten, die bisher vielen Menschen Orientierung geboten hatten. Traditionelle religiöse und familiäre Bindungen verlieren in der zunehmenden Säkularisierung und Individualisierung an Kraft. Migration und Globalisierung führen darüber hinaus zu einer starken religiösen Pluralisierung der Gesellschaft. Die ständige Begegnung mit fremden Glaubensvorstellungen und die Notwendigkeit, die eigene religiöse Identität selbst zu definieren, bewirkt neuen Bedarf nach Unterscheidung und Orientierung.

Im Blick auf die spirituelle Situation ist festzustellen, dass das Zeitalter des Rationalismus vorbei ist. Wissenschaftlich und rational begründete Einsichten werden nicht mehr selbstverständlich akzeptiert. Vielerorts ist ein zunehmendes Interesse an übersinnlichen Phänomenen zu beobachten. Wir erleben eine „Wiederverzauerung der Welt“.

Schon seit längerem zeichnet sich in vielen Teilen Europas ein verstärktes Interesse an Jenseitskontakten ab. Im Zuge der Popularisierung von Esoterik und Okkultismus erleben magische Praktiken eine neue Konjunktur.

Darauf zu reagieren ist eine dringende Aufgabe für Kirche und Theologie. Unter dem Einfluss der Aufklärung geriet das Lehren und Predigen über die geistige Welt in der Kirche zu oft in den Hintergrund. Aber mehr und mehr Menschen fragen und suchen nach solchen Erfahrungen. Dies betrifft ebenso Menschen innerhalb der Kirchen. Christen sind stärker gefordert zu erklären, was es bedeutet, dass sie an eine „sichtbare und eine unsichtbare Schöpfung“ glauben – wie es im *Nicaeno-Constantinopolitanum*, einem frühkirchlichen Bekenntnis von 451 n. Chr., heißt.

Die nachfolgenden Überlegungen aus christlicher Sicht verstehen sich als Informations- und Orientierungshilfe. Sie ist vorrangig gedacht für Gemeindeglieder, Pfarrer, Lehrer sowie für einen weiteren Kreis, der an dieser Thematik interessiert ist. Trotz notwendiger Kritik an den Methoden will dieser Text nicht die Menschen „verteufeln“, die mit spiritistischen bzw. okkult-magischen Praktiken befasst sind. Ihnen soll vielmehr das verständnisvolle Gespräch angeboten werden. Es ist von vornherein nicht auszuschließen, dass es sich um Gesprächspartner handelt, die sich bewusst als Christen bzw. als Kirchenmitglieder verstehen.

Umgekehrt soll dieses Dokument Menschen, die in der christlichen Kirche eine Heimat gefunden haben, dazu anregen und ermutigen, Ängste in der Begegnung mit Menschen okkult-magischer Glaubensüberzeugungen abzubauen und eine verständnisvolle, gesprächsbereite Atmosphäre zu schaffen, um ein sinnvolles Gespräch zu ermöglichen, in dem durchaus unterschiedliche Standpunkte zur Sprache kommen können.

Darüber hinaus sollen die Herausforderungen, die sich vor dem Hintergrund des neuen Interesses an Jenseitskontakten für die Kirche stellen, positiv aufgegriffen und ausgehend von der lutherischen Tradition

fruchtbar gemacht werden. Im Gespräch mit der Zeit und ihren unterschiedlichen religiösen Strömungen sollten Christen auskunftsfähig bleiben über den Grund ihrer Hoffnung (1. Petrus 3,15).

Klärungen

Die bereits erwähnten und später noch näher zu beschreibenden Techniken werden herkömmlich dem *Okkultismus* zugeordnet. Darunter versteht man weltanschauliche Richtungen und Praktiken, die von einer unsichtbaren Welt bzw. unsichtbaren Kräften ausgehen, die man mit herkömmlichen naturwissenschaftlichen Methoden nicht oder noch nicht erklären kann.

Unter *Spiritismus* im strengen Sinn ist die Überzeugung und entsprechende Praxis zu verstehen, dass man durch bestimmte Techniken mit Verstorbenen oder Geistwesen in Kontakt treten könne, um Mitteilungen aus dem Jenseits zu empfangen. Dies kann entweder durch ein physikalisches Medium („schreibender Tisch“, Pendel, Gläserrücken) oder einen entsprechend eingestimmten oder begabten Menschen als Medium erzielt werden.

Unter *Spiritualismus* wird herkömmlich eine weltanschauliche Richtung verstanden, die ausgehend von den „Geisterteilungen“ das Leben nach dem Tod bzw. das Jenseits wissenschaftlich beweisen möchte. Eng auf den Okkultismus als weltanschauliche Richtung ist auch die moderne Esoterik bezogen. Die im Zusammenhang des Esoterik-Marktes offerierten Methoden sind in vielen Fällen jedoch weniger auf die Erforschung jenseitiger Welten bezogen, sondern werden insbesondere mit innerweltlichen Heilserwartungen und -hoffnungen kombiniert und entsprechend „säkularisiert“: Aktuelle

Angebote des „Esoterik-Marktes“ dienen der individuellen Lebenshilfe, der Heilung oder der Entfaltung bzw. Freisetzung spiritueller Kräfte im Menschen.

Pendeln: Mit Hilfe des sog. Siderischen Pendels, ein leichter Faden mit einem daran befestigten schweren Körper, der um die eigene Achse schwingen kann, soll der Kontakt zu jenseitigen Mächten oder Geistern hergestellt werden. Verbunden mit dieser Praxis ist die Hoffnung, durch die Schwingung Antworten auf persönliche Fragen (Zukunft etc.) zu erhalten.

Gläserrücken und Ouija-Board: Auf einer glatten Oberfläche (Tisch/Karton) werden in einem Halbkreis in normaler Reihenfolge Buchstaben des Alphabets, die Zahlen 0 bis 9 sowie „Ja“ und „Nein“ gelegt. Die Sitzungsteilnehmer legen ihre Finger auf das umgestülpte Glas bzw. auf die Planchette und rufen Verstorbene bzw. Schutzgeister. Im weiteren Verlauf werden Fragen gestellt, und das Glas bzw. Planchette bewegt sich zu den einzelnen Buchstaben bzw. Zahlen hin. Auf diese Weise werden Antworten der vermeintlichen Geister buchstabiert.

Channeling: Eine innerhalb der Esoterik-Bewegung anzutreffende Vorstellung, wonach eine auserwählte sensitive Person zum Medium bzw. zum Kanal für höhere Wesen (Higher Beings) oder Aufgestiegene Meister (Ascended Masters) werden kann. Die Übermittlung von Botschaften kann über Trance, automatisches Schreiben oder automatisches Sprechen geschehen. Im Zuge des inzwischen populär gewordenen Channeling sind ganze Lehr- und Kursbücher entstanden, die meist im Kontext esoterischer Welt- und Menschenbilder Hilfestellungen für die spirituelle Entwicklung der Menschheit geben wollen. Neben diesem eher lehrhaften,

literarisch fixierten Channeling gibt es auch noch das aktuelle Channeling, das für den Einzelnen zur Lebenshilfe oder zu Heilungszwecken angeboten wird.

„New Age“: Insbesondere seit den 1980er Jahren von den USA nach Europa über Bücher, Seminare und Kurse verbreitete, netzwerkförmig in Erscheinung tretende weltanschauliche Richtung, die ausgehend von astrologischen Berechnungen von der baldigen Ankunft eines Wassermann-Zeitalters überzeugt ist. Es soll wiederum – so die Erwartung – das christlich geprägte Fische-Zeitalter ablösen und Menschen unterschiedlicher Religionen zur Erleuchtung führen. Das herkömmlich dem „New Age“ zugerechnete erweiterte sich zusehends, so dass eine Definition fast unmöglich erscheint. Die Hoffnung richtet sich auf die Erwartung eines Neuen Menschen und auf den spirituellen Fortschritt der Menschheit. Gleichzeitig erleben im Zuge von „New Age“ okkult-magische Praktiken, die zur Entwicklung eines spirituellen Bewusstseins des Einzelnen hohe Wertschätzung erfahren, eine neue Konjunktur.

Mittlerweile ist der Begriff „New Age“ aus der Mode gekommen, wenngleich die Grundüberzeugungen insbesondere in der Esoterik-Bewegung nach wie vor aktuell sind. Stattdessen sprechen die Anhänger von einer „Holistic Spirituality“, die stark individualisiert und von anti-institutionellen Affekten geprägt ist. Es handelt sich dabei häufig um eine Glaubensauffassung, die außerkirchlich und religionsübergreifend bzw. religions-synkretistisch geprägt ist.

Reinkarnationsvorstellungen: Besonders im Umfeld spiritistischer Bewegungen sowie im Kontext systemesoterischer Entwürfe wie Theosophie und Anthroposophie, aber auch in der populären Esoterik

tauchen verschiedene Vorstellungen des wiederholten Erdenlebens auf. Im Unterschied zu den fernöstlich geprägten Wiedergeburtsvorstellungen im Hinduismus und Buddhismus gehen die in Europa verbreiteten *westlichen Modelle* von einem Fortschrittsgedanken aus: Das wiederholte Erdenleben dient der persönlichen Vervollkommenheit, Reifung und Höherentwicklung. Der Tod gilt in dieser Perspektive lediglich als Durchgangsstadium zu einer nächsthöheren Existenz. Gleichwohl kann dieser Gedanke auch mit Karma-Vorstellungen kombiniert werden. Die Schuldfrage wird dahingehend beantwortet, dass Beeinträchtigungen im jetzigen Leben auf die „Schuld“ bzw. Belastung aus einem früheren Leben zurückgeführt wird. Daraus entstand als besondere weltanschauliche Richtung die sogenannte Reinkarnationstherapie, die beim Einzelnen „Blockaden“ aus früheren Erdenleben aufspüren und beseitigen helfen will.

Der Glaube an Reinkarnation ist in Europa heutzutage weit verbreitet. Zeitgenössischen Umfragen zufolge sind 20 bis 25 Prozent der Bevölkerung für die Reinkarnationsvorstellung offen. In den nordeuropäischen Staaten sind die meisten davon auch Mitglied in einer lutherischen Kirche. Es ist zu vermuten, dass eine signifikante Zahl von Mitgliedern in anderen lutherischen Kirchen ebenfalls mit der Reinkarnationsvorstellung sympathisiert. Damit stellt der Glaube an die Reinkarnation eine theologische und seelsorgerliche Herausforderung in den Kirchen dar.

Unterscheidung der Geister

Die Motivation zur Beteiligung an *Okkult-Praktiken* ist bei den betroffenen Personen sehr unterschiedlich. Es ist wichtig, auf diese Unterschiede zu achten.

- Es gibt Jugendliche, die aus Neugier und Abenteuerlust mit spiritistischen Praktiken experimentieren. Dies birgt Gefahren, denn was als Spiel beginnt, kann in Angst enden.
- Andere suchen in ihrer Trauer Kontakt zu verstorbenen geliebten Personen. Ihnen muss Gelegenheit zum Abschiednehmen und Hilfe durch die Lebenden angeboten werden.
- Wieder andere machen ohne eigene Absicht die Erfahrung einer geistigen Verbindung mit entfernten oder verstorbenen Menschen. Diese dürfen nicht ausgegrenzt werden, sondern sollten in der christlichen Gemeinschaft über ihre Erfahrungen reden können.
- Für manche steht auch eine religiöse Suche nach einer Weltanschauung im Hintergrund, die eine möglichst schlüssige Erklärung für außergewöhnliche Phänomene und für das Leben nach dem Tod liefert.

Im Blick auf die zunehmend populären *Reinkarnationsvorstellungen* ist es wichtig, nach den möglichen Funktionen dieses Glaubens für die betreffende Person zu fragen. Menschen können an Reinkarnation glauben, weil sie ihnen

- hilft, die Angst vor dem Tod zu vermindern, da sie eine Vorstellung davon haben, was sie erwartet (nämlich ein weiteres irdisches Leben),
- neue Chancen verheißt, Lebenserfahrung zu sammeln und verpasste Gelegenheiten nachzuholen,
- eine Möglichkeit bietet, Leiden zu erklären, indem das Karma für alles verantwortlich gemacht wird,
- eine neue Identität vermitteln kann, indem eine Zugehörigkeit zu Vorfahren gespürt wird (die den modernen Verlust traditioneller Einbindungen in Familie etc. ausgleichen soll),

- die Last der Verantwortung abmindern kann, da künftige Leben Korrekturmöglichkeiten bieten.

Biblisch-theologische und seelsorgerliche Aspekte

In der Bibel werden zahlreiche übersinnliche Phänomene beschrieben. Die jeweilige Beurteilung hängt dabei nicht an dem Phänomen an sich, sondern an seiner Funktion. Entscheidend ist, ob es in den Dienst Gottes gestellt wird oder ob es sich zwischen Gott und Mensch schiebt. Petrus hatte Visionen und Auditionen (Apg 10,10f), war hellsehtig begabt (Apg 5), Paulus hatte eine Christus-Erscheinung (Apg 9). Deutlich abgelehnt werden demgegenüber okkulte Praktiken. Das betrifft sowohl Versuche einer gezielten Kontaktaufnahme mit Verstorbenen (1. Sam 28) als auch jegliche Bemühungen, sich geistliche Zusammenhänge zum eigenen Machtgewinn dienstbar zu machen (Apg 8,9-24).

Das Bekenntnis zur Schöpfung der sichtbaren und unsichtbaren Welt bringt zum Ausdruck, dass es einen weiten Bereich zwischen Gott und dem Bösen gibt, der zur Schöpfung und damit in den Bereich menschlicher Erfahrung gehört. Deshalb müssen keineswegs alle Phänomene, die sich momentan einer wissenschaftlichen Erklärung entziehen, unmittelbar göttlichen oder dämonischen Ursachen zugeschrieben werden. Die Grenze gegenwärtiger menschlicher Wissenschaft ist nicht zugleich die Grenze der göttlichen Schöpfung. Auch außergewöhnliche Ereignisse und Erfahrungen gehören in den Bereich der Schöpfung. Sie können aber – ebenso wie Dinge der sichtbaren Schöpfung – zum Guten gebraucht oder auch zum Bösen missbraucht werden.

Moderne Channeling-Medien nehmen oft starken Bezug auf die Bibel und behaupten

ten, in Kontakt zu Engeln, Jesus, dem Heiligen Geist oder Gott selbst zu stehen. Entscheidend ist es darum, den Inhalt der Botschaften anhand der Bibel zu prüfen. Es ist der Glaube der lutherischen Kirche, dass Gott alles, was zur Erlösung nötig ist, in Christus offenbart hat, wovon die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments Zeugnis ablegt. Darum können neue Botschaften nicht gegen das Zeugnis der Bibel bestehen (*sola scriptura*).

Reinkarnationsvorstellungen fordern die Theologie heraus, auf Fragen zum Leben nach dem Tod zu antworten. Die christliche Hoffnung der Auferstehung übersteigt den Bereich irdischer Erfahrung. Darum kann auch die Bibel nur in Bildern vom Leben nach dem Tod sprechen. Aber gewiss ist, dass Christen ein neues Leben in Verbindung mit Christus erwarten können, in dem alles Leid endgültig überwunden ist (Phil 1,23; 1. Kor 15; Offb 21,4). Das ist mehr als die Vorstellung wiederholter Erdenleben bieten kann.

Karma bedeutet, die Strafe zu bekommen, die man verdient, und (nur) die Belohnungen zu erhalten, die man sich verdient hat. Die lutherische Erkenntnis der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade um Christi Willen zeigt demgegenüber das Geschenk Gottes an die Menschen. Das Konzept des Karma widerspricht der göttlichen Gnade.

Die Suche nach einer Gemeinschaft, die nicht mit dem Tod endet

Es ist oft festgestellt worden, dass die westliche Kultur durch einen starken Individualismus charakterisiert ist. Möglicherweise ist dies ein Grund dafür, dass Menschen, die sich von Ideen der Reinkarnation oder des Spiritismus angezogen fühlen, damit die Sehnsucht nach einer Gemeinschaft ausdrücken, die stärker ist als der Tod. Zugegebenermaßen spielt

auch die Vorstellung eine Rolle, das individuelle Ego könne den Tod überleben, doch hier soll der Schwerpunkt auf dem Gemeinschaftsaspekt liegen. Die Spiritualität, die wir in vielen unserer Kirchen heute antreffen, ist weniger darauf konzentriert, wie man in den Himmel gelangt, sondern vielmehr am Leben in dieser Welt interessiert. Dafür gibt es viele Gründe, unter anderem eine Theologie, die in vereinfachender Weise einen problemlosen Übergang ins Paradies verheißt. Was bleibt, ist ein echtes Bedürfnis nach einem Ort, an dem der Tod nicht das Letzte ist, wo Hoffnung gefunden werden kann und wo die Gemeinschaft, die auf Erden erfahren wurde, nicht auf ewig zerstört ist. Wenn die Kirche einen solchen Ort nicht bietet, dann ist es verständlich, dass viele Menschen anderswo danach suchen. In einer zwar theologisch korrekten, aber abstrakten Weise über das ewige Leben zu sprechen, ist nicht sehr hilfreich für jemanden, der nach einer konkreten Gemeinschaft sucht. Wenn Gott als sehr weit entfernt empfunden wird, vermittelt die Formel „Leben mit Gott“ nur begrenzte Hoffnung. Leben in Gemeinschaft bedeutet für viele Leben in Gemeinschaft mit geliebten Menschen: Gatten, Kindern, Eltern, Geschwistern und Freunden. Protestantische Theologie war in Bezug auf Versprechen der Vereinigung mit geliebten Menschen nach dem Tod stets zurückhaltend. Theologisch besteht eine Spannung zwischen der Sichtweise „tot ist tot“ und dem Glauben an eine ewige Seele, was in den vergangenen Jahrhunderten die bestimmende Sichtweise gewesen ist.

Wo kann Hoffnung auf Gemeinschaft gefunden werden? Spiritualisten behaupten, dass sie eine Verbindung zwischen den Lebenden und den Toten herstellen können. Viele, die an Reinkarnation glauben, halten daran fest, dass wir einander in dieser oder einer anderen Welt wieder begegnen

können – zwar in neuen Körpern, doch immer noch als die gleichen Personen und somit die durch den Tod unterbrochene Gemeinschaft wieder aufnehmen können.

Die Gemeinschaft der Lebenden und der Toten

Im Spätmittelalter war der Tod in der europäischen Gesellschaft sehr präsent und die Angst vor der Hölle war eine reale Furcht. Diese Furcht wurde im Geschäft mit dem Ablass groß geschrieben, was Luther und andere so scharf kritisiert hatten. Im heutigen Europa ist der Tod natürlich genauso real wie früher – wir alle werden sterben – doch er ist zugleich viel weiter entfernt: er geschieht viel häufiger in Krankenhäusern als zu Hause. Man fürchtet sich vor Krankheit, Leiden, Sterben und Tod, aber sehr selten vor der Hölle. Der Tod wird entweder als das absolute Ende oder als der Anfang einer besseren Form des Lebens gesehen. Dies zeigt den Unterschied zwischen unserer Situation und der Zeit, in der Luther und die anderen Reformatoren schrieben. Heute, wo es wenig Angst vor Hölle und Verdammung unter der europäischen Christenheit gibt, sollen die Gebete für die Toten nicht dazu verhelfen, die Zeit im Fegefeuer zu verkürzen oder Gottes Gericht zu verändern. Wir können sagen, dass es gar nicht notwendig sei, für die Toten zu beten, denn Gott hat sie bereits in seine Fürsorge aufgenommen, doch ist dies ein minimalistisches Verständnis des Gebetes und der menschlichen Bedürfnisse. Wir beten nicht, um Gott etwas zu sagen, das er schon längst weiß, sondern weil das, was für uns wichtig ist, auch Gott betrifft, und weil wir glauben, dass Kommunikation auch für unser Verhältnis zu Gott wesentlich ist. Dies bedeutet, dass auch unsere verstorbenen Freunde noch unsere Freunde sind, und wie wir zu ihren Leb-

zeiten für sie gebetet und gesorgt haben, so betreffen sie uns weiterhin. Wir müssen uns nicht mehr um sie sorgen, aber wir können immer noch ihnen danken und darauf vertrauen, dass ihre Fürsorge für uns nicht durch den Tod abgebrochen ist. Dies bedeutet, dass wir die Namen der Toten in unseren Gebeten an Gott nennen können. „Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden; denn ihm leben sie alle“ (Lukas 20,38). Wie Jesus bezeugt hat, so glauben wir an einen Gott, durch den wir alle lebendig sind. Der Tod ist eine Trennungslinie für uns, aber nicht für Gott. Auf welche Weisen können wir diesen Glauben ausdrücken?

- Die Verstorbenen in unsere Gebete einschließen: Obwohl viele Lutheraner zögern, für die Toten zu beten, können wir davon überzeugt sein, dass wir mit Gottes Liebe verbunden sind, wenn wir die Namen unserer verstorbenen Freunde (und Feinde) vor Gott aussprechen: „Wir danken Dir, Gott, für das, was Du uns durch diesen Freund N.N. gegeben hast.“ „Wir vertrauen darauf, dass durch Deine überfließende Liebe N. N. die Freude gefunden hat, die Du versprochen hast.“
- Wenn in den Abkündigungen die Namen der verstorbenen Gemeindeglieder verlesen werden, eine Kerze für jede Person entzünden.
- Einen besonderen Gedenktag („Allerseelen-Tag“) begehen, an dem Familien, die im vergangenen Jahr einen Angehörigen verloren haben, zu einem besonderen Gottesdienst eingeladen werden.
- Einen Stand mit Kerzen für Gebete in der Kirche zur Verfügung stellen, wo die Menschen eine Kerze anzünden und ein Gebet sprechen können.
- Das Abendmahl feiern und in den Gebeten die Namen derer erwähnen, „die ihre Heimat in Dir gefunden haben und nun in Frieden ruhen“.

Zusammenfassende Ratschläge

Wir sollten

1. *anerkennen*, dass es Erfahrungen des Übernatürlichen gibt und zu verstehen versuchen, was diese Erfahrungen für diejenigen bedeuten, die sie gemacht haben. Was erfahren wurde, ist für die Person real, die diese Erfahrung hatte. (In diesem ersten Schritt ist es wichtig, dass der Pastor nicht seine Interpretation gibt, sondern aufmerksam auf die Person hört, die diese Erfahrung hatte). Das muss nicht bedeuten, dass die Erfahrung wirklich übernatürlich ist. Sie kann zum Bereich der Schöpfung gehören und wäre als solche nicht an sich böse, sondern kann zum Guten oder zum Bösen gebraucht werden.

2. *kennenlernen*, welche Glaubensvorstellungen und Sinndeutungen Menschen ihrem Leben heute zu geben versuchen. Dies kann durch die direkte Begegnung mit Menschen und durch wissenschaftliche Forschungen geschehen. Die ethischen Konsequenzen der verschiedenen Glaubenssysteme sind zu beachten!

3. *Beratungsgespräche* anbieten: Dabei sollten die eigenen Möglichkeiten, die in der christlichen Tradition vorhanden sind, ausgeschöpft werden: Gebet, Danksagung, Sakramente, das Anzünden von Kerzen, Angebot von Gruppen für die Trauernden. Es ist wichtig, dass Menschen mit außergewöhnlichen Erfahrungen nicht aus der Gemeinde ausgeschlossen werden, sondern dass sie einen sicheren Platz in der christlichen Gemeinschaft haben.

4. *um die Gabe der Unterscheidung bitten*, um helfen zu können. Pfarrerinnen und Pfarrer sollten ihre eigenen Grenzen anerkennen. Sie sollten sich nicht scheuen, bei außergewöhnlichen Fällen die Zusammenarbeit mit Psychologen und Fachärzten zu suchen. Übersinnliche Botschaften müssen an den gegebenen Kriterien überprüft werden.

5. *nutzen*, was reichlich an Bildern, Symbolen und Metaphern in der christlichen Tradition vorhanden ist, um damit das Leben zu beschreiben, das den Tod überdauert. Wir können zwar keine Details über das Leben nach dem Tod geben, aber wir vertrauen darauf, dass Gott uns mehr schenken will als wir uns denken oder vorstellen können.

6. *predigen* über die mitunter vernachlässigten Themen des Christentums: zum Beispiel Auferstehung, Gebet für die Toten, Prophetie, die Gaben des Heiligen Geistes, Engel, individuelle und kollektive Eschatologie.

7. *biblische Einsichten mitteilen*: Es ist nicht gut, die Toten zu kontaktieren. Aber es ist zu unterscheiden zwischen dem aktiven Versuch, mit den Toten in Kontakt zu treten, und der ungewollten Erfahrung von Erscheinungen (Spontanerlebnisse).

8. *das Gespräch mit Vertretern spiritualistischer Gruppen und mit dem Einzelnen führen*: Der Dialog mit Vertretern spiritualistischer Bewegungen ist schwierig, aber nötig. Schwierigkeiten ergeben sich insbesondere dort, wo für die eigenen Positionen aus esoterischer Weltansicht eine besondere, „höhere“ Erfahrung beansprucht wird, die angeblich nur von innen beurteilt werden kann. Notwendig ist der Dialog, damit das Evangelium von der Erlösung durch Tod und Auferstehung Jesu auch Menschen verständlich gemacht werden kann, die von spiritualistischen Auffassungen überzeugt sind. Die dafür nötige Übersetzungsarbeit kann nur geleistet werden, wenn

- eine möglichst genaue Kenntnis der Gesprächspartner besteht und
- die Bereitschaft vorhanden ist, den christlichen Glauben auch in neuen Formen auszudrücken.

Das Christentum steht immer wieder neu vor der Aufgabe eines Inkulturationsprozesses, um den Kern seiner Botschaft in verschiedenen Zeiten und Kulturen ver-

mitteln zu können. Es entspricht der lutherischen Tradition, in solcher Weise im Hören auf Gottes Wort in der Bibel nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten dieser Botschaft in der Sprache des Volkes zu suchen, damit Glauben entstehen und wachsen kann.

Dr. Kajsa Ahlstrand (Schweden)

Dr. Harald Lamprecht (Deutschland)

Dr. Matthias Pöhlmann (Deutschland)

Robert H. de Vos M.A. (Niederlande)

Anmerkungen

¹ Aus einer österreichischen Internetseite für junge Menschen: http://wcm.krone.at/krone/C00/S57/A10/object_id__15020/hxcms/ (23.4.2004).

² Aus einem Channeling-Angebot: www.irene-schumacher.de/channeling.html (23.4.2004).

³ Werbeblatt für eine Esoterik-Messe (EZW-Archiv).

INFORMATIONEN

ADVENTISTEN

Weltsynode zieht positive Bilanz. (Letzter Bericht: 3/2005, 91ff) In St. Louis, im US-Bundesstaat Missouri, kam vom 29. Juni bis 9. Juli 2005 die 58. Generalkonferenz-Vollversammlung der Siebenten-Tags-Adventisten (STA) zusammen. An den Hauptveranstaltungen und am Rahmenprogramm nahmen bis zu 40.000 Besucher aus etwa 150 Ländern teil. Die Weltsynode tagt alle fünf Jahre und ist das oberste Entscheidungsgremium der STA.

Eine positive Bilanz konnten die 2000 Delegierten mit Blick auf die Mitgliederentwicklung ziehen. Derzeit gibt es weltweit etwa 14,3 Millionen Adventisten, davon allein 1,3 Millionen in Brasilien, das damit das mitgliederstärkste Land ist. Etwa ein Drittel aller Adventisten leben in Afrika. Allein in den letzten fünf Jahren haben

sich etwas mehr als fünf Millionen Menschen den STA angeschlossen. Die jährliche Zuwachsrate liegt bei knapp fünf Prozent, obwohl sich auch relativ viele Menschen vom adventistischen Glauben abwenden. In St. Louis wurde bekannt gegeben, dass im gleichen Zeitraum etwa 1,5 Millionen Mitglieder die Gemeinschaft verlassen haben – eine recht hohe Zahl. Das würde bedeuten, dass derzeit etwa jedes zehnte Mitglied der STA den Rücken kehrt. Es wäre interessant, Genaueres über diese Abgänge zu erfahren: Was sind die Motive? Wendet man sich einer neuen Gemeinschaft oder einer Kirche zu und, wenn ja, welcher?

Erstmals in der Geschichte der STA wurde eine Frau in eines der höchsten Kirchenämter gewählt: Eine Afroamerikanerin wurde in den Kreis der neun Vizepräsidenten aufgenommen. Das Amt des Präsidenten der Generalkonferenz soll jedoch nach wie vor ausschließlich Männern vorbehalten bleiben. So hat man in St. Louis ausdrücklich in die Kirchenverfassung geschrieben, dass der Anwärter für dieses Amt ein „ordinierter, erfahrener Geistlicher“ sein müsse. Die Generalkonferenz hat schließlich den STA-„Glaubensüberzeugungen“ einen neuen Artikel zum Stichwort „In Christus wachsen“ hinzugefügt. Damit umfassen die „Glaubensüberzeugungen“ jetzt 28 Artikel.

Kritisch wurde registriert, dass unter den 2000 Delegierten nur sehr wenig junge Leute waren. Obwohl man sich bereits vor fünf Jahren das Ziel gesetzt hatte, vermehrt jüngere Adventisten als Delegierte zu gewinnen, gab es auch diesmal wieder kaum Teilnehmer unter 30. Angesichts der Zuwachsraten der STA vor allem in Ländern mit einer überwiegend jungen Bevölkerung, erscheint dieses Missverhältnis merkwürdig und wirft Fragen hinsichtlich der Leitungsstruktur der Gemeinden auf.

Andreas Fincke

Wiener Erzbischof greift Evolutionslehre an.

(Letzter Bericht 6/2004, 231f) Durch einen kurzen Aufsatz in der „New York Times“ und der „International Harold Tribune“ hat Kardinal Schönborn im Juli erneut den Streit zwischen Darwinisten und Kreationisten entfacht. Zwar gestand er zu, dass die Evolution im Sinn einer gemeinsamen Abstammung aller Lebewesen wahr sein könnte, aber „die Evolution im neodarwinistischen Sinn – ein zielloser, ungeplanter Vorgang zufälliger Variation und natürlicher Auslese – ist es nicht. Jedes Denksystem, das die überwältigenden Beweise für einen Plan („design“) in der Biologie leugnet oder wegerklären will, ist Ideologie, nicht Wissenschaft.“

Während der Direktor des Vatikanischen Observatoriums sich von der Position Schönborns distanzierte, gab ihm ein Wiener Philosophieprofessor Rücken- deckung, könne doch die naturwissenschaftliche Rationalität weder alleine noch maßgeblich die Wirklichkeit erklären.

Gerade in den USA stehen sich buchstabengläubige Kreationisten – Gott schuf die Welt vor etwa 6000 Jahren in sechs mal 24 Stunden – und radikale Naturalisten gegenüber, die eine naturwissenschaftliche Weltanschauung mit Totalanspruch verkünden. Der Neo-Darwinismus tritt immer unverhohlener in atheistischer Mission auf. Diesem Ziel hat sich etwa die *Giordano Bruno Stiftung*, eine Vereinigung zur Förderung des evolutionären Humanismus, verschrieben. Absicht der Stiftung ist es, die Grundzüge eines strikt naturalistischen Weltbildes sowie einer säkularen, evolutionär-humanistischen Ethik und Politik zu entwickeln.¹ Im Hinblick auf die populäre „Neurotheologie“ polemisiert ihr Geschäftsführer: „Evolutionsbiologisch betrachtet ist Gott ein imaginäres Alphamännchen, eine Prima-

tenhirn-Konstruktion, die einigen Mitgliedern unserer Spezies deutliche Vorteile im Kampf um die Ressourcen verschaffte.“²

Der rasante Weltbildwandel verführt heute zu der Fiktion einer vollkommenen Kontrolle und Steuerung der Natur. Der Menschheitstraum einer Entschlüsselung des Lebensprinzips scheint durch die Entdeckung und Weiterentwicklung der Evolutionstheorie in greifbare Nähe gerückt zu sein. Wenn im Mittelalter alle Wissenschaften in der Theologie mündeten, wird heute der Versuch unternommen, alle Facetten der menschlichen Erscheinungswelt auf die Evolution zurückzuführen. Manche modernen Naturwissenschaftler sind der festen Überzeugung, dass das Menschenbild der Zukunft Religion überflüssig machen werde.³ Dieser rationalistische Fortschrittsglaube wird längst nicht von allen Naturwissenschaftlern geteilt. So gibt etwa der Biochemiker Alfred Gierer zu bedenken: „Wissenschaftliches Denken kann die Rätselhaftigkeit und Mehrdeutigkeit der Welt auf keine Weise überwinden; es bleibt offen für sehr unterschiedliche – wenn auch natürlich nicht alle – kulturelle, philosophische und religiöse Interpretationen.“⁴ Mit seinen unklaren Formulierungen ist Kardinal Schönborn in dieselbe Falle getappt wie die Ultradarwinisten: Weder lässt sich Gott als intelligenter Designer nachweisen noch als überflüssige Wunschvorstellung entlarven. Die in den USA aktiven Verfechter einer „Intelligent Design“-Theorie wurden kürzlich von Präsident Bush unterstützt, der immerhin befürwortete, dass dieses Modell gleichberechtigt neben der Evolutionstheorie im Biologieunterricht gelehrt werden solle. Allerdings stehen sich bei der Debatte um Evolution und Schöpfung zwei Positionen gegenüber, die nicht miteinander verglichen werden können. Mit Recht hat man die ID-Theorie als „die kümmerliche

Light-Version eines Gottesbeweises“ beschrieben.⁵ Wissenschaftliches und gläubiges Denken schließen einander nicht aus, sondern sind unterschiedliche Zugangswege zur menschlichen Wirklichkeit, die sich sinnvoll ergänzen können. Die evolutionäre Entwicklung des Menschen ist eine durch unzählige Fakten belegte wissenschaftliche Tatsache.⁶ Dieses Modell (!) stellt jedoch das gläubige Vertrauen auf einen Schöpfergott nicht in Frage – sie kann sogar zu einem fruchtbareren interdisziplinären Dialog führen.⁷ Denn die Evolutionstheorie kann bis heute das Entwicklungsprinzip und -ziel nur sehr unzureichend beschreiben, was die Vermutung eines „intelligenten Inputs“ nahe legt.⁸ Die Entwicklung des Menschengeschlechts hat sich im Einklang mit den Naturgesetzen vollzogen. Das sagt jedoch nichts über die Herkunft dieser Gesetze aus.

Ohne Zweifel ist der omnipotente Anspruch vieler neodarwinistischer Naturwissenschaftler vermessen. Weiter führen Ansätze einer „theistischen“ Evolution, die von einer bedingt planvollen und zielgerichteten Entwicklungsgeschichte ausgehen.⁹ Ohne intellektuelle Verrenkungen können Verbindungen zwischen der Evolutionsbiologie und der Gottesebenbildlichkeit des Menschen hergestellt werden.¹⁰ In Anknüpfung an Überlegungen Teilhard de Chardins kann die Evolution aus theologischer Sicht als schöpferische Selbstorganisation verstanden werden.¹¹

Noch weiter geht die evolutionäre Religionstheorie, die nach den (über-) lebensdienlichen Zwecken des Glaubens fragt,¹² denn es entspricht dem gegenwärtigen Zeitgeist, die Phänomene auf ihren Nutzwert hin zu untersuchen. Genauso kann man die Religion auch funktional betrachten und erfassen. Hier zeigt sich: Messbare Auswirkungen der Religiosität und

Spiritualität haben Religionspsychologen insbesondere in der sozialen Unterstützung durch die Glaubensgemeinschaft, einem spezifisch religiösen Bewältigungsverhalten sowie den Auswirkungen des Verzeihens und des Gebets gefunden.¹³

Mit Fug und Recht kann natürlich von theologischer Warte aus gefragt werden, ob eine derartige Reduzierung auf die Funktionen und den Nutzen die religiöse Wirklichkeit angemessen wiedergeben kann. „Warum“, so fragt in einer Parabel der fromme Jude den ethnologischen Forscher, „versuchen Sie eine religiöse Praxis zu deuten, ohne die Dimension der ersten Person, das subjektive Erleben, mit einzubeziehen?“

Ulrich Eibach führt an dieser Stelle das Beispiel der Liebe an. Behaupte man etwa, dass die Liebe zwischen Frau und Mann nur dem Eigennutz und der Fortpflanzung diene, so würden die meisten Paare widersprechen: „Sie werden darauf verweisen, dass der entscheidende Aspekt in ihrer – von der Liebe zueinander bestimmten – Beziehung selbst zu suchen ist.“¹⁴ Wolfgang Prinz, Direktor am Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften in München, beschreibt die Herausforderung folgendermaßen: „Was sicher revidiert werden muss, ist der kaum reflektierte Naturalismus, der das Menschenbild mancher Wissenschaftler prägt. Menschen sind aber das, was sie sind, nun einmal nicht nur durch ihre Natur, sondern vor allem auch durch ihre Kultur.“¹⁵ Ein religiöses Verhalten mag als Sekundärprodukt auch gesellschaftlichen, evolutionären oder gar biologischen Nutzen haben. „Doch ihren eigentlichen Sinn kann nur erfassen, wer es in gläubiger Haltung praktiziert.“¹⁶ Wissen und Glauben sind sorgfältig zu unterscheiden, dann können sie sich ergänzen. Der Brückenschlag zwischen natur- und kulturwissenschaftlichen Methoden ist ein

hoffnungsvoller Weg, mehr über die Geheimnisse des Lebens zu erfahren (und als Nebeneffekt den Dialog zwischen der Theologie und den Naturwissenschaften weiter voranzutreiben).

Anmerkungen

- ¹ Vgl. A. Fincke, „Glaubst du noch oder denkst du schon?“, *Materialdienst der EZW* 6/2005, 226ff.
- ² *Bild der Wissenschaft* 7/2005, 38.
- ³ Zum Verhältnis zwischen Naturwissenschaften, Gottes- und Menschenbild sind in letzter Zeit einige spannende Aufsatzbände erschienen: U. Baumann (Hg.), *Gott im Haus der Wissenschaften*, Frankfurt a.M. 2004; N. Bolz, A. Münkler (Hg.), *Was ist der Mensch?* Paderborn 2003; J. Brockman (Hg.), *Wissenschaftler, die unser Weltbild verändern*, Berlin 2004; W. Frühwald (Hg.), *Das Design des Menschen. Vom Wandel des Menschenbildes unter dem Einfluss der modernen Naturwissenschaft*, Köln 2004; A. Gierer, *Im Spiegel der Natur erkennen wir uns selbst. Wissenschaft und Menschenbild*, München 1998.
- ⁴ A. Gierer, *Die gedachte Natur*, München 1998, 46f.
- ⁵ P. Illinger, „Intelligent Design“ ist weder Wissenschaft noch Religion, *Süddeutsche Zeitung* vom 8.7.2005 (<http://www.sueddeutsche.de/trt1m1/wissen/artikel/359/56303/>).
- ⁶ W. Mayr, *Das ist Evolution*, München 2003; F. M. Wuketits, *Evolution*, München 2005.
- ⁷ Ein gelungenes und anregendes Beispiel: U. Lücke, J. Schnakenberg, G. Souvignier (Hg.), *Darwin und Gott. Das Verhältnis von Evolution und Religion*, Darmstadt 2004.
- ⁸ J. Lennox, *Grundfragen des öffentlichen Verständnisses von Evolution und Schöpfung*, abzurufen unter www.iguw.de.
- ⁹ U. Kutschera, *Streitpunkt Evolution*, Münster 2004. Das Buch informiert über den Streit zwischen Darwinismus und „Intelligent Design“.
- ¹⁰ W.-R. Schmidt, *Der Schimpanse im Menschen – das gottesebenbildliche Tier*, Gütersloh 2002.
- ¹¹ G. Altner, *Charles Darwin – und die Dynamik der Schöpfung*, Gütersloh 2003.
- ¹² C. Söling, *Der Gottesinstinkt. Bausteine für eine Evolutionäre Religionstheorie. Diese Dissertation ist im Internet abzurufen unter <http://bibd.uni-giessen.de/ghtm/2002/uni/d020116.htm>*.
- ¹³ N. Krause, Religion, Aging, and Health: Exploring New Frontiers in Medical Care, *Southern Medical Journal* 97 (2004), No.12, 1215-1222.
- ¹⁴ U. Eibach in *Gehirn & Geist* 1-2/2005, 53.
- ¹⁵ *Gehirn & Geist* 6/2004, 35.
- ¹⁶ U. Eibach in *Gehirn & Geist* 1-2/2005, 53.

Michael Utsch

ERWECKUNGS- UND ERNEUERUNGSBEWEGUNGEN

Katholiken bekehren – aber wie? Wie kann man Katholiken für Christus gewinnen? Dieser eher überraschenden, aber offenbar für wichtig gehaltenen Frage widmet sich die diesjährige Herbstkonferenz der „Konferenz für Gemeindegründung“ (KfG) vom 3. bis 6. November 2005 in Rehe/Westerwald.

Die KfG wurde 1983 von Eberhard Strickert, einem Absolventen des Bibelseminars Wuppertal, gegründet und unterhält Kontakte zu ca. 200 unabhängigen evangelikalischen Gemeinden (unter anderem freie Brüdergemeinden, freie Baptisten-gemeinden, Biblische Missionsgemeinden).

In der Einladung zu dieser Konferenz, abgedruckt in der Zeitschrift „Gemeindegründung“ 1/2005, wird zwar die nahe-liegende Frage gestellt: „Muss man diesen Menschen überhaupt das Evangelium verkünden?“ Aber das Vorstandsmitglied der KfG, Hans-Werner Deppe, weist entgegen der beklagten „Uneinlichkeit auch wiedergeborener Christen“ in dieser Frage darauf hin, dass „die römische Kirche mit ihrer Lehre überhaupt kein Heil vermittelt“, denn sie lehre heute noch „genau dieselbe Werkgerechtigkeit wie zur Zeit von Luther“. Davon sollen die Mitglieder dieser Kirche befreit werden – natürlich „aus Liebe zu den Katholiken“, wie Deppe betont.

Damit unterstreicht die KfG eindrucksvoll ihre Ferne zur Ökumene, wie sie ansonsten in Deutschland gepflegt wird. Deren institutionelle Verkörperung, die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK), betont in ihrem Papier „Die christlichen Kirchen und die Sekten“: „Eine Kirche oder Gemeinde, die mit Christen aus anderen Kirchen zusammenarbeitet, verzichtet auf den exklusiven Anspruch, dass

sie allein den richtigen Glauben habe und vertrete. Dies unterscheidet sie von den christlichen und pseudochristlichen Sekten.“

Da liegt der Umkehrschluss nahe, dass es sich bei der „Konferenz für Gemeindegründung“ zwar nicht um pseudo-christliches, wohl aber christliches Sekterertum handelt.

Lutz Lemhöfer, Frankfurt a. M.

SCIENTOLOGY

Scientology in Belgien keine Religion.

(Letzter Bericht: 8/2005, 306f) Während in anderen europäischen Ländern wie Schweden oder Italien die Scientology-Organisation (SO) den steuergünstigen Status einer „kirchlichen“ Gemeinschaft erreichen konnte, hat im Juli die belgische Regierung einen diesbezüglichen Antrag abgelehnt und der SO den Status einer Religionsgemeinschaft verweigert. 2003 hatte die Organisation in der belgischen Hauptstadt Brüssel ihr Europa-Hauptquartier eröffnet. Wie in den beiden großen Nachbarländern Frankreich und Deutschland wird die Gruppe auch in Belgien von staatlicher Seite als konfliktträchtig eingeschätzt: „Scientology weist klare Zeichen einer Sekte auf“, so der belgische Senator Luc Willems.

Zuletzt war in der Öffentlichkeit vielfach kritisiert worden, dass bekannte Hollywood-Schauspieler wie Tom Cruise oder John Travolta ihre Berühmtheit dazu einsetzen, um massiv für Scientology zu werben. Die Stadt Paris hat aus diesem Grund Cruise die Ehrenbürgerschaft verwehrt.

Michael Utsch

BÜCHER

Reinhard Kirste, Paul Schwarzenau, Udo Tworuschka (Hg.), Wegmarken zur Transzendenz – interreligiöse Aspekte des Pilgerns, Religionen im Gespräch (RIG) 8, Balve 2004, 518 Seiten, (Preis nach Anfrage.).

Der Zweijahresband RIG wartet in seiner 8. Ausgabe, die wie schon der vorherige Band viersprachig ist, mit einem Thema auf, das die Einbeziehung der äußeren Wallfahrten wie auch der zahlreichen inneren „Pilgerwege“, Häuser der Stille etc. ermöglicht. Dem sind hier in einem Hauptteil Beiträge auf über 200 Seiten gewidmet, einschließlich zahlreicher Texte von andersreligiösen Autoren/Autorinnen: Alice Arcana Schumann (Hinduismus), ReiMyo-Tierelinckx (Zen-Buddhismus), Bekir Alboga, Halima Krausen (Islam) u.a. Im großen Teil der „Dokumente und Berichte“ wird wie immer über wichtige Projekte und Konferenzen Auskunft gegeben, das Istanbuler Diyanet-Protokoll (Mai 2002) wie auch das Ostasien-Studienprogramm in Kyoto (M. Repp), die Islamisch-Christliche Arbeitsgruppe (ICA, Chr. Elsas), das Projekt Weltethos (M. Bauschke) und vieles andere finden hier ihren Platz. Der ca. 100-seitige Abschnitt „Grundsätzliches zum interreligiösen Dialog“ enthält u.a. den Grundsatzbeitrag von U. Tworuschka über einige Perspektivwechsel in der Religionswissenschaft in Anbetracht des weltweiten interreligiösen Dialogs. Der auch diesmal sehr umfangreiche Rezensionsteil ist zu einem Teil Büchern im Sinne der thematischen Ausrichtung gewidmet, zu einem Teil allgemein Veröffentlichungen zum interreligiösen Dialog. Auch ein (bislang) nur im Internet zugängliches „Buch“ C. Sölings Dissertation zu einer evolu-

tionären Religionstheorie) wird hier besprochen.

Wie schon in früheren Jahren erweist sich dieses (Zwei-)Jahrbuch als Fundgrube für alle, die an neueren Entwicklungen in unserer religiös pluralen Welt interessiert sind. Angesprochen ist sowohl ein breit interessiertes Publikum als auch durchaus die Fachwelt mit eher wissenschaftlichen Anliegen.

Ulrich Dehn

Christoph Gellner, Hermann Hesse und die Spiritualität des Ostens, Patmos Verlag, Düsseldorf 2005, 270 Seiten, 24,90 €.

Das Werk Hermann Hesses gehört zu den wirkungsgeschichtlich einflussreichsten Wahrnehmungen östlicher Religion durch einen Europäer. Hesse verarbeitete die weltanschauliche Dynamik der Zeit zwischen den Weltkriegen. Zum Bestseller-Autor wurde er allerdings erst im Kontext der Alternativbewegungen der 60er und 70er Jahre in Amerika und Europa. Der Luzerner katholische Theologe Christoph Gellner geht hinter diese Rezeption zurück und erzählt Hesses Lebens- und Werkgeschichte in ihrer Verarbeitung östlicher Spiritualität. Grundlage ist seine bei Hans Küng und Karl-Josef Kuschel entstandene Dissertation.

Anschaulich schildert Gellner den schriftstellerischen Werdegang Hesses und greift mit ausgiebigen Zitaten auf die jüngst vollendete Gesamtausgabe der Werke Hesses von Volker Michels zurück. Der Leser gewinnt so einen lebendigen Eindruck von Hesses Anfängen als Erfolgsschriftsteller der wilhelminischen Ära, persönlichen wie gesellschaftlichen Krisenerfahrungen um den ersten Weltkrieg, seiner Neuorientierung und beständigen Weiterentwicklung. Diesen Linien sind die Schwerpunkte geistiger Auseinander-

setzung eingezeichnet: die ebenso schmerzhaft wie fruchtbare Aufarbeitung seiner pietistischen Herkunft, unterschiedliche Phasen der Rezeption asiatischer Traditionen, das Verhältnis Indiens zu China in Hesses Wahrnehmung, seine Kritik der europäischen Kultur. Gellner ordnet die Bewegungen des Autors in die Literatur-, Religions- und Theologiegeschichte ein und bietet seinen Lesern strukturierende Rückblenden. Er begreift Hesses Werk als eine ungewöhnlich komplexe „Symbiose und Metamorphose des Religiösen“ und sieht in ihm einen synthetischen Denker, dessen Schriften als „Anstiftung zum Dialog“ gelesen werden sollten.

Das vorliegende Buch gehört zur Hesse-rezeption im Umfeld des „Projekt Weltethos“ und ist damit Teil der vielgestaltigen Wirkungsgeschichte des Autors. Die Tübinger Ökumeniker finden bei Hesse ihre Annahme bestätigt, dass verschiedenen Religionsgemeinschaften gemeinsame Werte zugrunde liegen. Der Schriftsteller wird als „Brückenbauer und interreligiöser Vermittler“ zu einem frühen Exponenten eigener interreligiöser Entwürfe, was spannungsvoll bleibt. Denn dem Autor des „Steppenwolf“ ging es aus lebensgeschichtlichen Gründen um eine individuelle Suchbewegung, die sich von Traditionsgemeinschaften dezidiert ablöst. Konsequenterweise wurde er bisher in Milieus rezipiert, die individualistische Religionsformen pflegen. Anders verfolgt das „Projekt Weltethos“ einen Dialog verfasster Religionsgemeinschaften mit einem Akzent auf dem Religionsfrieden als spezifisch politischer Intention. Es liegen also unterschiedlich gelagerte Perspektiven, Ziele sowie Kommunikationssituationen vor, welche die Rezeption unstimmig erscheinen lassen. So nimmt Hesse besonders im „Siddhartha“ eine Verschränkung von upanishadischer

Alleinheit („tat tvam asi“) und christlicher Liebesethik vor. Gellner lobt diese Synthese unter Verweis auf den Münchener Religionswissenschaftler Michael von Brück (146) und bezieht sie unkritisch auf ähnlich gelagerte Ansichten Swami Vivekanandas (1863-1902). Was bei Hesse individuell gangbar ist, wird bei Vivekananda zur subtil vereinnahmenden Argumentationsstrategie des sich missionarisch formierenden Neohinduismus. Daher bedürfen religionsübergreifende Synthesen einer Ergänzung durch mehr differenzorientierte Wahrnehmung.

Martin Eichhorn, Berlin

Andreas Schwab, Claudia Lafranchi (Hg.), Sinnsuche und Sonnenbad. Experimente in Kunst und Leben auf dem Monte Verità, Limmat Verlag, Zürich 2001, 296 Seiten, 21,50 €.

Andreas Schwab, Monte Verità – Sanatorium der Sehnsucht, Orell Füssli Verlag, Zürich 2003, 286 Seiten, 29,50 €.

„Pilgerstätte von Aussteigern“, „Reformkulturlandschaft“, „anarchistisches Experiment“, „sakrale Topographie“ und „Naturmenschenkolonie“ – die Rezeptions- und Reflexionsbreite, die vom Monte Verità seit seiner Gründung im Jahre 1900 ausgeht, ist genauso facettenreich wie phantasievoll.

Als die Lebensreformer Ida Hofmann und Henri Oedenkoven das vegetarische Sanatorium oberhalb von Ascona einrichteten, war es ihr Bestreben – beeinflusst u.a. von theosophischen Ideen –, durch ein naturgemäßes Leben erst sich selbst und dann die Gesellschaft umzugestalten. Konkret bedeutete das, dass die Kurgäste Sonnenbäder und Lichtluftkuren verordnet bekamen und Freikörperkultur sowie Ausdrucksanstalt betreiben sollten. Die Naturheilanstalt, die auch zahlreiche Promi-

nente der Zeit anlockte, musste allerdings wegen finanzieller Probleme 1920 schließen. Später erwarb Baron von der Heydt das Territorium und machte aus der Kuranstalt ein Hotel.

Zwei Bücher bringen nun mehr Licht in die Geschichte dieses illustren „Berges der Wahrheit“. Anlässlich seines hundertjährigen Bestehens erschien die Festschrift „Sinnsuche und Sonnenbad“, die mit vierzehn sehr heterogenen Beiträgen den Monte Verità und seine Zeit porträtiert. Dementsprechend sind die Zugänge der Autoren zum Thema recht unterschiedlich. Unter den Beiträgen, die sich mit dem philosophischen Background beschäftigen, ist der Artikel von Sam Whimster erwähnenswert, da hier zum ersten Mal einige Briefe Max Webers in deutscher Sprache veröffentlicht werden, die der Soziologe während zweier Aufenthalte in Ascona verfasste. Darin berichtet er seiner Frau von dem Anarchisten Otto Gross und seinem Umfeld.

Des Weiteren wird der Monte Verità auch nach sozialgeschichtlichen und psychoanalytischen Aspekten untersucht und das Bild vom Wahrheitsberg wird durch den Vergleich mit ähnlichen Bewegungen (Monte Gioia, Atelier Amden) ergänzt. Dadurch und durch biographische Zugänge – u.a. Gusto Gräser, Hermann Hesse – sowie zahlreiche Abbildungen ist der Band auch für ein Publikum lesenswert, das nicht ausschließlich am Monte Verità interessiert ist. Dank des ausführlichen Stichwortregisters ist er darüber hinaus benutzerfreundlich.

Ganz anders hingegen ist die Herangehensweise von Andreas Schwab. Als Mitherausgeber hat er zwar auch für den Aufsatzband „Sinnsuche und Sonnenbad“ einen Beitrag verfasst, sein Buch „Monte Verità – Sanatorium der Sehnsucht“ kommt dagegen der Entzauberung eines Mythos gleich. Schwab versucht mit be-

triebswirtschaftlicher Nüchternheit die Diskrepanz zwischen den utopischen Idealen der Lebensreformer und der kapitalistischen Umsetzung nachzuweisen. Diese Divergenz sei gleichzeitig ein Indikator für die Modernität der Bewegung.

Der Autor beschreibt zunächst die Ansätze der Lebensreformbewegung sowie die Motivationen der Gründungsmitglieder und beleuchtet in einem Unterkapitel die Entstehung des modernen Tourismus, der ausschlaggebend für die Kommerzialisierung des Projektes gewesen sei. Das Hauptaugenmerk liegt auf dem „Wirtschaftsunternehmen“, dessen Entstehen unumgänglich gewesen sei, um das Fortbestehen des Sanatoriums zu gewährleisten. Gründungsmitglieder wie Gusto Gräser, die mit einer marktwirtschaftlichen Orientierung nicht einverstanden waren, mussten den Berg bald verlassen, denn bald, so zeigt Schwab, hatte die Seite, die im Besitz des Sanatoriums war, auch die Entscheidungsgewalt inne.

Der Fokus des Buches liegt auf der Analyse des Unternehmens während der Zeit von 1900 bis 1920, die der Autor anhand bisher unbekannter Quellen (z.B. Gästelisten aus den Jahren 1906-1909) akribisch durchführt. Er zeigt auf, dass auch der „Mythos“ zu Werbezwecken benutzt und das Angebot immer mehr den Bedürfnissen der zahlenden Gäste angepasst wurde, so fand z. B. nach und nach auch nicht rein „vegetabile“ Kost Eingang in den Speiseplan.

Andreas Schwab meistert seine Analyse konsequent und hat die Rezensentin von einer kapitalistischen Seite des Monte Verità überzeugt, jedoch kommt auch er nicht umhin, in einem letzten Kapitel auf die Rezeption und damit auf die Faszination dieses Ortes einzugehen. Für ihn besteht sie in dem „Resonanzraum“, der vom Monte Verità ausgeht.

Carla Botzenhardt, Berlin

AUTOREN

Dr. Kajsja Ahlstrand, Pfarrerin, Abteilung für Forschung und Kultur der Schwedischen Kirche, Uppsala.

Carla Botzenhardt, geb. 1981, Studentin der Religionswissenschaft und Geschichte, Berlin, im Herbst 2004 Praktikantin der EZW im Referat Esoterik, Okkultismus, Spiritismus.

Dr. theol. Ulrich Dehn, geb. 1954, Pfarrer, Religionswissenschaftler, EZW-Referent für nichtchristliche Religionen.

Martin Eichhorn, geb. 1974, Dipl.-Theologe, bis März 2005 im Referat „Außerchristliche Religionen“ der EZW tätig, promoviert im Fach Religions- und Missionswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Dr. theol. Andreas Fincke, geb. 1959, Pfarrer, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften.

Dr. phil. Angelika Koller, geb. 1955, studierte Germanistik und Katholische Theologie, arbeitet freiberuflich im Presse- und Verlagswesen sowie in der Erwachsenenbildung, München.

Dr. theol. Harald Lamprecht, geb. 1970, Beauftragter für Weltanschauungs- und Sektenfragen der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens und Geschäftsführer des Evangelischen Bundes, Landesverband Sachsen.

Lutz Lemhöfer, geb. 1948, kath. Theologe und Politologe, Referent für Weltanschauungsfragen im Bistum Limburg.

Dr. theol. Matthias Pöhlmann, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus.

Dr. phil. Michael Utsch, geb. 1960, Psychologe und Psychotherapeut, EZW-Referent für religiöse Aspekte der Psychoszene, weltanschauliche Strömungen in Naturwissenschaft und Technik.

Univ.-Prof. DDr. Paul M. Zulehner, geb. 1939, Theologe, Priesterweihe 1964 (Erzdiözese Wien), Inhaber des Lehrstuhls für Pastoraltheologie und Kerygmatik der Universität Wien.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: www.ezw-berlin.de
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Andreas Fincke, Carmen Schäfer.
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, Telefon (05 11) 27 96-0, EKK, Konto 660 000, BLZ 250 607 01.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeigengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Postfach 1002 53, 70002 Stuttgart, Telefon (07 11) 601 00-66, Telefax (07 11) 601 00-76. Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll. Es gilt die Preisliste Nr. 19 vom 1. 1. 2005.

Bezugspreis: jährlich € 30,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer € 2,50 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226

